

R U D O L F R A S T Ä T T E R



Ein Bauernhaus im Rüppurrer Unterdorf



Rüppurrer
Hefte
Band 1

Herausgegeben von der
Bürgergemeinschaft Rüppurr
durch Günther Philipp

Rudolf Rastätter

Ein Bauernhaus im Rüppurrer Unterdorf



Rüppurrer
Hefte
Band 1

Rüppurrer Hefte
Band 1

*Herausgegeben von der
Bürgergemeinschaft Rüppurr
durch Günther Philipp*

*Redaktion
Günther Philipp*

*Gestaltung & Verlag
Info Verlag GmbH
Postfach 3367 · Käppelestraße 10 · D-76019 Karlsruhe
Telefon 0721/61 78 88 · Fax 0721/62 12 38
www.infoverlag.de*

*Satz
Sabrina Dudenhöffer*

*Mitarbeit
Kurt Fay*

*Repros und Druck
Engelhardt & Bauer, Karlsruhe*

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2004 · Info Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ohne Genehmigung
des Verlags sowie der Bürgergemeinschaft Rüppurr nicht gestattet.

ISBN 3-88190-367-4

Inhalt

Vorwort

Herbert Müller · 1. Vorsitzender der Bürgergemeinschaft Rüppurr	7
---	---

Einleitung

Dr. Günther Philipp	9
---------------------------	---

Teil 1

Prolog – Das Badhäusle	13
-------------------------------------	----

Vorgeschichte	13
Wasserbaumaßnahmen	13
Die Reiherbachschleuse	14
Die Albbrücke an der Reiherbachschleuse	15
Die Bewässerungsanlage	15
Das Badhäusle	17
Küfermeister Heinrich Schnäbele und das Badhäusle	19
Epilog	22

Teil 2

Das Bauernhaus im Unterdorf	23
--	----

Einleitung	23
Die Geschichte des Hauses im Unterdorf	24
Aus dem Familienleben	26
Bürger und Bürgerrecht	27
Dörfliches Leben	28
Spurensuche Kultur	30
Blick in die Nachbarschaft	30
Die Silberburg	31
Gelebte Ökumene	32

Rüppurr wird Karlsruher Stadtteil – und einige Folgen	33
Wirtschaftlicher Aufschwung	34
Notzeit: Der Erste Weltkrieg	35
Kriegsende	37
Die ersten Jahre der Weimarer Republik	37
Erneute Notzeit	39
Gemeinsinn, Feiern und Flaggen	40
Schulalltag.....	40
Erleben des Dritten Reiches	40
Das Haus im Unterdorf.....	41
Veränderungen in der Wirtschaftspolitik	42
Der Tod der Großmutter	42
Auswirkungen der politischen Verhältnisse	42
Erstkommunion	44
In den Wirren des Zweiten Weltkrieges	44
Der Krieg bringt Trauer ins Bauernhaus	46
Der Krieg geht weiter	47
Einberufung zum Wehrdienst	50
 Anhang	51
Anmerkungen und Abbildungsnachweis	52
Zum Autor	56

Vorwort

Nach dem ehrgeizigen Projekt der *Rüppurrer Chronik* – das Buch erschien im Jahr 2003 aus Anlass der 900-jährigen Wiederkehr der urkundlichen Ersterwähnung Rüppurrs – gehen nun Bürgergemeinschaft und Geschichtswerkstatt Rüppurr mit einem nicht minder anspruchsvollen Projekt an die Öffentlichkeit. Namentlich drei Gründe haben dazu bewogen, die Schriftenreihe *Rüppurrer Hefte* in Angriff zu nehmen. Einmal war es der große Erfolg der *Rüppurrer Chronik* und die in diesem Zusammenhang häufig von Leserinnen und Lesern an die Autoren und die Bürgergemeinschaft herangetragene Frage nach weiteren Veröffentlichungen zur Geschichte des Karlsruher Vorortes. Zweitens hatte die bei der Bearbeitung der *Chronik* vorliegende Stofffülle es nahe gelegt, sich in der Folge vor allem mit solchen Einzelthemen zu beschäftigen, die in der *Chronik* keinen oder jedenfalls nicht ausreichenden Platz hatten finden können. Und schließlich sahen und sehen sich Bürgergemeinschaft und Geschichtswerkstatt in der Pflicht, den einmal übernommenen Auftrag, Heimatgeschichte aufzuschreiben, zu vermitteln und so lebendig werden zu lassen, nach Kräften fortzuführen, Ziele, die bereits in der Einleitung der *Chronik* formuliert worden waren: *Die neue Reihe soll dem Forschungsgegenstand „Rüppurrer Geschichte“ auch künftig offen*

stehen, diese forschreiben und ergänzen und so eine Plattform für Forschungsergebnisse zur Geschichte unseres Stadtteils sein. Die *Rüppurrer Hefte* werden deshalb nach Möglichkeit in regelmäßiger Folge erscheinen.

Die Palette der geplanten Einzelthemen in der Reihe *Rüppurrer Hefte* ist vielfältig. Sie reicht von Monografien über herausragende Persönlichkeiten Rüppurrs, politische Ereignisse von Gewicht, zeitgeschichtliche Untersuchungen, Sakral- und Wohnarchitektur bis hin zu Themen zur Landschaft oder zum Naturschutz, um nur diese vorab exemplarisch zu nennen. Die Themen werden von einzelnen Autoren oder von Autorenteams bearbeitet.

Allen, die sich dem bemerkenswerten Projekt *Rüppurrer Hefte* verschrieben haben, ist zu danken: dem Team der Rüppurrer Geschichtswerkstatt mit seinem Sprecher Dr. Günther Philipp und dessen langjährig tätigem Vorgänger Frithjof Kessel. Beharrlich haben sie und die anderen Mitglieder der Geschichtswerkstatt das Projekt *Rüppurrer Hefte* vorangetrieben und viele Kräfte freigesetzt. Das Generallandesarchiv Karlsruhe und das Institut für Stadtgeschichte Karlsruhe haben zum Werden des Projekts beigetragen, wobei insbesondere die fachliche Begleitung durch Dr. Manfred Koch (Institut für Stadtgeschichte Karlsruhe) von unschätzbarem Wert war. Dank gilt auch dem Info Verlag

Karlsruhe mit Thomas Lindemann und Constanze Jung für die bewährte gute Zusammenarbeit.

Ein ganz besonderer Dank gilt jedoch dem Autor des vorliegenden ersten Bandes, Rudolf Rastätter. Der engagierte Mitarbeiter der Geschichtswerkstatt Rüppurr und begeisterter Hobbyhistoriker hat sich viele Jahre mit Rüppurrer Geschichte und Geschichten befasst, die jetzt mit der Arbeit *Ein Bauernhaus im Rüppur-*

rer Unterdorf zu einem wichtigen Abschluss kommen.

Dem vorliegenden ersten Band und den folgenden in der Reihe *Rüppurrer Hefte* wünschen wir viele interessierte Leserinnen und Leser.

Herbert Müller
1. Vorsitzender der
Bürgergemeinschaft Rüppurr

Einleitung

*Die Geschichte eines Ortes,
und sei er noch so klein,
ist wichtig und interessant,
kann man an ihr doch die Geschichte
der Menschen studieren.*

Arthur Schopenhauer

Was mit der Rüppurrer Chronik im Jahr 2003¹ begonnen wurde, wird mit der neuen Schriftenreihe *Rüppurrer Hefte*, deren erster Band nun vorliegt, fortgesetzt. Das Vorhaben heißt: Heimatgeschichte aufzeichnen, veröffentlichen und damit nahe bringen. Geschichte und Geschichten der Heimat bleiben nicht dem Besonderen oder den Besonderheiten vorbehalten. Sie gelten genau so, zuweilen sogar mehr, dem Alltäglichen, dem Leben der einfachen Menschen. Was wäre Heimat ohne diese Gestalter? Im Verein mit den Verantwortlichen des Gemeinwesens sorgen sie durch die Zeiten hindurch für das Profil des Ortes und für dessen Selbstverständnis. Deshalb bedeutet über den Heimatort reflektieren, reden und Heimatgeschichte schreiben immer auch Imagepflege betreiben, denn: *Geschichtslosigkeit führt zwangsläufig zu Gesichtslosigkeit.*²

Schon während der Planung und der Arbeit an der im Jahr 2003 veröffentlichten Rüppurrer Chronik anlässlich des 900-jährigen Bestehens des Ortes gab es besonders innerhalb der Geschichtswerkstatt Rüppurr den Wunsch, die Geschichtsschreibung über Rüppurr durch eine nachfolgende Schriftenreihe zu ergänzen bzw. zu vertiefen.³ Nach den bisher vorliegenden heimatgeschichtlichen bzw. sozialwissenschaftlichen Arbeiten⁴ erscheinen mit den Rüppurrer Heften nunmehr in regelmäßiger Folge Beiträge zu Einzelaspekten aus der Ortsgeschichte. Dabei handelt es sich nicht nur um das Erforschen von Vergangenem, vielmehr gilt das Interesse auch aktuellen Anlässen, die es in den historischen Zusammenhang zu stellen und zu analysieren gilt. Dies erhellt die Themenbreite der geplanten Hefte: Sie reichen von Monografien über bedeutende Persönlichkeiten aus Rüppurr bzw. für die Geschichte Rüppurrs über Abhandlungen zur Entwicklung des Dorfes bis zu Aufsätzen zur Wohnkultur, Architektur oder zum Naturschutz. Diese Themen stehen jeweils in angemessener Weise im Kontext gesamthistorischer Entwicklungen, eine Konzeption, wie sie bereits in der Chronik zum Tragen kam.

Die Geschichte des Bauernhauses im Rüppurrer Unterdorf und die seiner Familie ist eingebettet in die allgemeine Rüppurrer Ortsgeschichte und auch in die Landes- und deutsche

Geschichte. Rudolf Rastätter geht somit zutreffend davon aus, dass Dorfgeschichte nicht isoliert zu betrachten ist. Diese Erkenntnis bezieht sich auch auf den weiteren, außerhalb des eigentlichen Behandlungsgegenstandes liegenden zeithistorischen Rahmen.

Das Bauernhaus im Rüppurrer Unterdorf gibt es erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Doch die Geschichte des Hauses und seiner Familie wurzelt im 18. Jahrhundert und berührt dabei zwei für das kleine Bauerndorf Rüppurr bemerkenswerte Ereignisse: zum einen wird auf dem Gemeindeterrain bzw. auf dem des markgräflichen Kammergutes ein mustergültiges Bewässerungssystem eingerichtet, zum andern entsteht im Zentrum dieses der Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion dienenden neuen Systems ein Badehaus, dessen Nutzung allein der Freizeitgestaltung der markgräflichen Familie vorbehalten war. Auf der Spurensuche nach seinen Vorfahren stieß Rudolf Rastätter auf diese beiden Episoden, die zu erforschen ihn nicht mehr losließen. Davon fasziniert, verselbstständigten sich diese beiden Forschungsgegenstände jedoch nicht von dem über die Familie (und damit vom Bauernhaus im Unterdorf), vielmehr konnte der Autor auf dem Hintergrund der hiesigen Begebenheiten im 18. Jahrhundert faszinierende *Familienbande* aufzeigen. Sein Interesse an den bisher nicht oder kaum bekannten zwei Ereignissen in der hiesigen Ortsgeschichte ist darüber hinaus deshalb nahe liegend, weil zu dem markgräflichen Wasserbauprojekt bislang keine veröffentlichten Untersuchungen vorliegen und von der Existenz des Rüppurrer Badhäusle lediglich in zwei Publikationen – und dies ohne jede Quellenangabe – kurz Notiz genommen wurde.⁵

Der Intention des Autors folgend, wurde dem vorliegenden Band *Das Bauernhaus im Rüppurrer Unterdorf* die Vorgeschichte des Hauses, seiner Bewohner und ihrer Vorfahren in

Form eines Prologs vorangestellt. Damit fand ein Stück Ortsgeschichte Berücksichtigung, das sonst in den Veröffentlichungen der Reihe womöglich keine Berücksichtigung hätte finden können.

Im zweiten Teil der Veröffentlichung, dem *Bauernhaus im Rüppurrer Unterdorf*, dem ursprünglich der Untertitel *und aus dem Leben seiner Bewohner* angefügt war, entfaltet Rudolf Rastätter die Geschichte seiner Familie, denn: *Es handelt sich nicht nur um eine Darstellung abstrakten Geschehens, sondern ich versuche den Bau des Hauses und die Erlebnisse der Familie in der Zeit von 1870 bis 1943 mit der Geschichte Rüppurrs zu verbinden.* Und so erfahren wir aus dem Alltag der Kleinbauern und Handwerker, von der Bescheidenheit, ja Armut der Dorfbewohner, von den kleinen und großen Sorgen, von Erfolgen und Enttäuschungen der Menschen, von den tiefen, sozialen und politischen Umbrüchen sowie persönlichen Katastrophen, von denen infolge dreier großer Kriege gerade auch die Familie im Haus im Unterdorf betroffen war.

Seit altersher gehören die Namensträger Schnäbele oder Kiefer zum Kreis der Rüppurrer Bürger, von denen nicht wenige im Dorf angesehene Berufe (Handwerksmeister, Wirte) und bedeutende haupt- und ehrenamtliche Funktionen in der Verwaltung und im örtlichen Vereinsleben inne hatten. Das gilt auch für Vorfahren von Rudolf Rastätter, dessen Vater indes, aus dem benachbarten Beiertheim stammend, nach Rüppurr einheiratete und zudem katholisch war. Noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war es in Rüppurr durchaus unüblich, dass sich ein *Katholischer* mit der Tochter aus einer prominenten evangelischen Familie verheiratete.

Während der Lebensbericht über die Familie des Bauernhauses im Unterdorf und über die äußeren historischen Umstände bis etwa 1930 vor allem auf mündlichen Überlieferun-

gen durch Familienangehörige und schriftlichen Quellen beruht, kann sich der Autor danach und bis 1943 vermehrt auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen stützen. Er ist Zeitzeuge. Dabei erhält für Rudolf Rastätter die (noch) dörfliche Existenz Rüppurrs, verbunden mit dem ländlichen Leben in einer geordneten Gemeinschaft, eine Bedeutung, die im Nachhinein scheinbar an Geschichten *aus der guten alten Zeit* erinnern mag. Davon bleibt allerdings nach der Etablierung des Nationalsozialismus, dessen Ideologie rasch alle Lebensbereiche dominierte, nichts mehr übrig. Die Vereinnahmungen vonseiten der Schule oder der Partei und ihrer Organe sind dem jungen Rüppurrer suspekt, er versucht, wo immer möglich, sich zu entziehen. Mit dem Zweiten Weltkrieg, seinen Bombennächten und Ängsten, ist die dörfliche Idylle, wenn es sie je wirklich gegeben haben sollte, endgültig vorbei. Wie im Ersten Weltkrieg, so ziehen auch jetzt, kaum drei Jahrzehn-

te später, wieder Tod und Trauer in das Bauernhaus im Unterdorf ein.

Rudolf Rastätter versteht seine Arbeit durchaus auch als einen persönlich gehaltenen Bericht über das Leben einer bäuerlichen Familie, mit der er sich identifiziert – es ist *seine* Familiengeschichte. Bei seinen Recherchen hat er über einen Zeitraum von mehr als anderthalb Jahrzehnten relevante Quellen in Archiven und kommunalen Ämtern studiert, analysiert und ausgewertet und seinen Informationstand durch Gespräche mit Familienangehörigen und anderen Rüppurrer Bürgerinnen und Bürgern vertieft. Nicht zuletzt hat dem engagierten Hobbyhistoriker das im Familien- bzw. Eigenbesitz befindliche Akten- und Bildmaterial wertvolle Informationen geliefert und ihm so die Grundlagen für die Niederschrift der Familiengeschichte gesichert.

Dr. Günther Philipp

Teil 1

Prolog – Das Badhäusle

Vorgeschichte

Die Geschichte vom Bauernhaus im Unterdorf wurzelt im Rüppurrer Oberdorf¹ und in der Geschichte des hiesigen Küfermeisters Heinrich Schnäbele in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Doch ehe davon die Rede ist, gilt es, einen Blick auf die Geschichte der Markgrafschaft und des Dorfes Rüppurr im 18. Jahrhundert zu werfen. Denn wie die Markgrafschaft Baden-Durlach eingebettet war in die Geschichte des Deutschen Reiches, teilten auch die Rüppurrer die Geschicke ihres kleinen Landes. Nach den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges hofften die Menschen vergeblich auf Frieden. Noch Jahrzehnte war unser Land am Oberrhein Schauplatz europäischer Kriege.²

Die Bevölkerung war verarmt, weite Flächen des Landes lagen brach, die Waldungen waren vernachlässigt. An festen Verkehrswegen gab es hier nur eine Straße zwischen Karlsruhe und Pforzheim. Alle übrigen Wege waren schlecht angelegt und noch schlechter unterhalten. So fand Markgraf Karl Friedrich (1728–1811) sein Land vor, als er 1746 die Regierung antrat. Er setzte sich die Besserung der Verhältnisse zum Ziel. Als Landesvater wollte er *ein freies, opulentes, gesittetes, christliches Volk zu regieren, das Glück des Regenten sei von der Wohlfahrt des Landes unzertrennlich.*³ Reformen in der Wirtschaft, im Schulwesen, in der Verwaltung und

Rechtswesen kennzeichneten seine lange Regierungszeit.

Karl Friedrich war Anhänger der so genannten *physiokratischen Wirtschaftsauffassung*. Nach ihr schaffe allein der Boden den Wohlstand des Landes, er allein verleihe politisches Recht. Der Bauernstand sei die einzige produktive Klasse der Bevölkerung. Ihn gelte es zu fördern.⁴

Rüppurr war nach dem Dreißigjährigen Krieg fast menschenleer, und nur langsam wuchs die Zahl der Bewohner. Um 1700 zählte der Ort 53 Häuser, 7 Hausplätze und 140 Einwohner.⁵ Die wenigen Menschen lebten ärmlich dahin. Sie bebauten ihre Äcker nach der Dreifelderwirtschaft. Doch der Boden war karg, und es gedieh hauptsächlich der anspruchslose Dinkel. Der Ertrag reichte kaum aus, um neben den Lasten des Zehnten und der anderen herrschaftlichen Abgaben die Nahrung für die Bauern zu erwirtschaften.

Wasserbaumaßnahmen

Die Wirtschaftspolitik des Markgrafen, die eingeleitete Industrialisierung und die Reformen in der Landwirtschaft führten auch in Rüppurr zur Verbesserung der Lebensverhältnisse. Eine hervorragende Leistung, die sich auch nachhaltig für spätere Generationen auswirkte⁶, waren

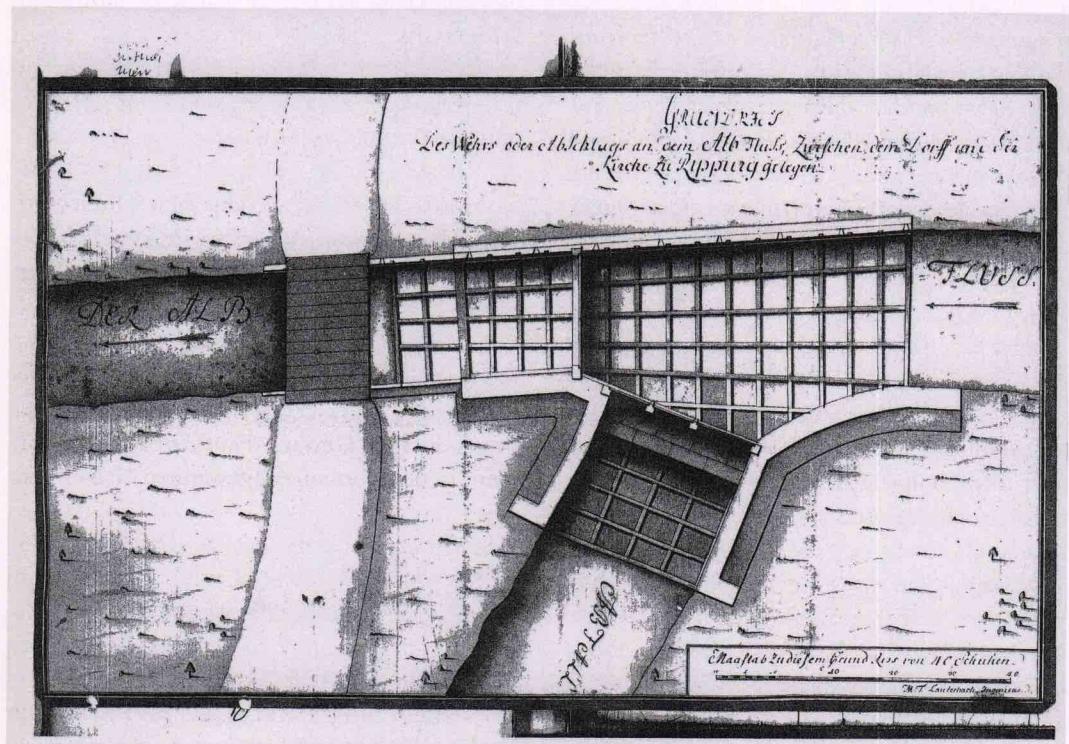
Planung und Ausführung von Wasserbauwerken im Bereich der Rüppurrer Albwiesen.

Nach dem Aussterben der Baden-Badener Linie der Zähringer im Jahr 1771 wurden beide badischen Markgrafschaften wieder vereinigt.⁷ Die Nachbarstadt Ettlingen sowie das Dorf Rüppurr befanden sich nun auf gemeinsamem staatlichem Territorium. Damit war die Voraussetzung geschaffen, um im Bereich der Alb, die beide Gemarkungen durchfließt, umfassende Wasserbaumaßnahmen einzuleiten.

Die Reiherbachschleuse

Um die oft starken Albwasser in den Reiherbach zu regulieren, aber auch um bei niedrigem

Wasserstand der Schlossmühle das notwendige Wasser zuzuführen, war südlich der Nikolauskirche eine Schleuse errichtet worden. Am 25. Mai 1753 befahl Markgraf Carl August⁸ dem Forstamt Karlsruhe, *weil es die nothwendigkeit erfordert, daß das Wehr und Wasserabfall in einen erträglichen Stand gesetzt werde*, sechs Stämme Eichen und acht Stämme Lärchenholz zu liefern. Außerdem war am 22. Mai *die Verwandlung der Schließe in ein Abfallwehr* angeregt worden.⁹ Nach dem Plan des Ingenieurs Lauterbach sollte entsprechend den Regeln der Wasserbaukunst des 18. Jahrhunderts ein Holzrost in das Flussbett eingebaut werden, um dessen Erosion zu verhindern.¹⁰ Als Albübergang war eine hölzerne Brücke vorgesehen. Der Plan gelangte jedoch nicht zur Ausführung. Vielmehr sollte



Plan des „Wehrs oder Abschlags an dem Alb Fluss, zwischen dem Dorff und der Kirche zu Rippurg gelegen“

unter Markgraf Karl Friedrich eine steinerne Brücke errichtet werden. Solange aber mussten die Bauern die Alb mit ihren Fuhrwerken durch eine Furt überqueren, um auf die Felder und Wiesen jenseits des Flusses zu gelangen. Dies war aber nur bei niedrigem Wasserstand möglich und führte immer wieder zu Unfällen und zum Verlust der mitgeführten Ladung.

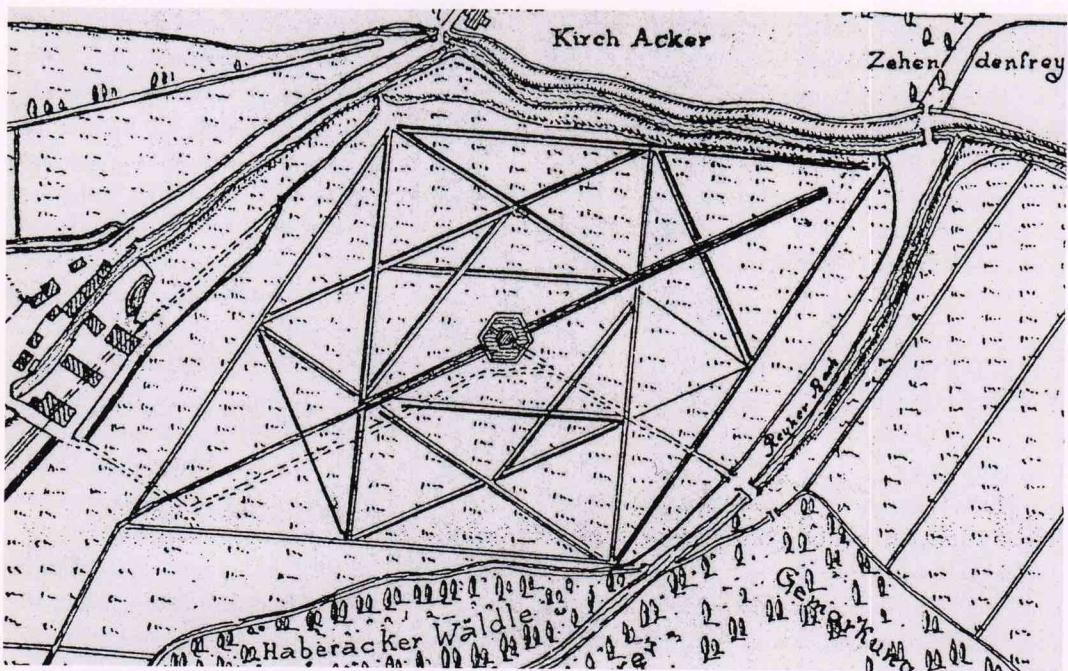
Die Albbrücke an der Reiherbachschleuse

Um dem Übel, das die fehlende Brücke mit sich brachte, abzuhelpfen, erstattete daher am 18. Juli 1770 die Verwaltung des Kammergutes¹¹ dem *Durchlauchtigsten Marggrav, gnädigsten Fürst und Herr*, einen Bericht, in dem es heißt: *Es erfordert die Höchst- und ohnumgängliche Nothwendigkeit, dass über die Raier-Bach bei Rüppurr eine Brücke verfertiget werde, weilen das sämtliche Fuder von mehr dann 150 Morgen herrschaftlichen Wießen aus dem Dorf-Fautenbruch, der Amtmännin, Eichstätt und Sallmen-Wieß durch dieses Bach geführet werden muß, es ist daher noch keine Heuet oder Ohndet vorbeigegangen, in der nicht wegen dem steilen und stark ausgeführten Ufer 4, 5 ja mehr Wägen mit Fuder in das Wässer geworfen worden, und es siehet in der That dem Hirsch-Drachen gleich, wann die Bauern sowohl als die herrschaftlichen Knechte mit geladenen Wägen zumalen selbige mehrtentheils mit Ochsen bespannt sind, in die Bach hinein fahren und sich nebst ihrem Vieh dem Schicksal überlassen*¹². Gleichzeitig wird ein Kostenvorschlag des Bauinspektors Müller vorgelegt, dem zu entnehmen ist, dass die Wölbung der Brücke *24 Schuh lang und nach der Rundung 32 Schuh breit*¹³ gefertigt werden soll. Die Steinmetzarbeit wird mit *14, 4 Quadratschuh, zweiflügelig behauene Brückendeckel* beschrieben. Weiter heißt es: *Ein Steinbrecherlohn kommt nicht zum Ansatz, weil solche (behauene) Steine beim Rüppurrer Schloss vorhanden.*¹⁴

Der Bauinspektor Müller wurde beauftragt, den Bau der Brücke¹⁵ nach dem Voranschlag *dauernd und meisterhaft herzustellen*. Die Steinhouer meißelten nun aus den Sandsteinen des Rüppurrer Schlossabbruchs die behauenen Quader und versahen sie mit den zunftüblichen Marken. Nach den heute noch vorfindbaren Kennzeichen haben vier Steinmetze die Steine gemeißelt. Die Zimmerleute konstruierten ein Leererüst, das den Brückenbogen stützte, bis der Schlussstein gesetzt und der Mörtel getrocknet war. Doch ganz meisterhaft war die Brücke zunächst nicht erbaut, denn schon am 7. Oktober 1785 wurde der Ingenieur Hochstetter beauftragt, ein Gutachten zu erstellen, wie der schadhaften Beschaffenheit der neu erbauten Brücke *auf dem Kammergut Rüppurr bei dem Reiher Schliss* abzuhelpfen sei.¹⁶ Nun, wir können annehmen, dass dies in Folge gelungen ist, denn die Brücke dient auch heute noch dem Straßenverkehr als Übergang.

Die Bewässerungsanlage

Zum Programm der so genannten *physiokratischen Wirtschaftsauffassung* (s.o.) gehörte die *Landesdesmelioration*, d.h. die Steigerung der Erträge durch Bodenverbesserung mittels Be- und Entwässerung zu erreichen. Zur Verwirklichung bot sich das Rüppurrer Wiesengelände an der Alb förmlich an. Das markgräfliche Kammergut besaß dort im Gewann Fautenbruch 43 Morgen¹⁷, in den übrigen Albgewannen 12 Morgen, die Rüppurrer Bürger insgesamt 43 Morgen Wiesen. Die Grundstücke im Fautenbruch lagen in sumpfigem, die übrigen in trockenem Gebiet. Die umfangreiche Akte¹⁸ zu Einzelheiten über Planung und Ausführung beginnt mit einem Schreiben vom 24. April 1764, in dem es auch dann zutreffend heißt: *Die Alp gibt eine vollkommene gute Gelegenheit an die Hand, die Rippurrer Wiesen von der Ettlinger Gemarkung an,*



Aus: „Geometrischer Plan über das Cammer Guth Rüppurr gezeichnet durch Haeckher 1787“

bis an die Mühle zu Rippurr hin, mithin sowohlen der Gemeinde zustehenden als auch die Herrschaftl. Wiesen zu wässern.¹⁹

Das markgräfliche Bauamt und die Verwaltung von Gottesau²⁰ wurden um Augenschein gebeten. Das Hofratskollegium hielt nach Sitzung vom 30. April 1764 die Maßnahme für vorträglich und beauftragte den Baumeister Arnold zur *Einnehmung des Augscheins*. Am 15. Mai 1764 befürwortete der Gottesauer Verwalter Eppelin nach *Besichtigung der Gegend mit dem Bauinspektor Müller* die Planung. Auf Vorschlag des Oberamtes Durlach wurde der Baumeister Arnold²¹ beauftragt, unter Zuziehung Rüppurrer Bauern die *Gegend zu NIVELLIREN und einen SITUATIONSPLAN zu verfertigen*. Das Ergebnis seiner Arbeit, das er unter der Bezeichnung *Tabelle, der mit der Statt Ettlingen nievellierung zur Einrichtung einer Wässerung urbarer Wiesen so längs der vom Ettlinger Territori-*

um bis unter Ripur zur Abfallfliessen genommen wurde dem Amt einreichte, war eine beachtliche Ingenieurleistung.²² Der Verwalter des Kammergutes Eppelin erstattete unter dem 31. Januar 1765 in *Angehung der Wiesen Wässerung zu Rippurr dem Durlauchtiesten Marggrave, Gnädigsten Fürst und Herr*, umfassenden Bericht.²³ In acht Punkten trug er seine Bedenken und Anregungen vor. Gewichtig war die Vorstellung, dass einige Wiesen im Morast liegen und eher der Entwässerung als der Bewässerung bedurften.²⁴ Der Verwalter gab schließlich seinem Zweifel am Erfolg der geplanten Maßnahmen Ausdruck und wies auf das *betrübte Wässerungs geschäft zu Söllingen ergebenst hin*, ein Projekt, das offensichtlich gescheitert war. Die Akten trugen inzwischen längst den Hinweis *SERENISSIMO²⁵*, so dass davon auszugehen ist, dass der Markgraf das Vorhaben in Rüppurr zur *Chefsache* erklärt hatte.



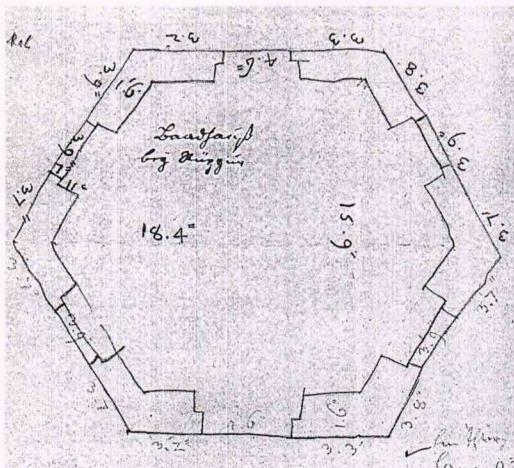
Nikolauskirche von Westen (Mitte 19. Jhd.)

Die Bewässerungsanlage wurde gebaut, die Gräben wurden gezogen. Breite Kanäle führten den Wiesen Wasser zu und der aufgeworfene Erdaushub wölbt die Uferstellen zu Dämmen. Das tiefer liegende Gewann Fautenbruch wurde durch einen solchen Damm geschützt und es wurden Abzugskanäle gezogen. Neue fruchtbare Wiesen wurden gewonnen. Dies dokumentiert der Bewässerungsplan des Kammergutes Rüppurr und Gottesau von C. F. Hofstetter aus dem Jahr 1780.²⁶ Die Dämme dienten aber auch der Durchsetzung der zweiten Säule der physiokratischen Wirtschaftswissenschaft, der Diversifikation, dem Programm einer gezielten, landwirtschaftlichen Unternehmenspolitik. Man pflanzte nämlich dort 500 Apfelbäume. Doch waren nicht alle der 39 ausgesuchten Apfelsorten für die klimatischen Verhältnisse der Rheinebene geeignet, denn nach dem späteren Gemarkungsplan von Haeckher²⁷ sind nur noch

19 Apfelsorten übrig geblieben.²⁸ Wenn auch der Kultivierung von Apfelbäumen auf den Dämmen kein voller Erfolg beschieden war, so sah der Markgraf doch mit den Bauten auf den Rüppurrer Albwiesen Vorbildliches geleistet.

Das Badhäusle

Die Gestaltung der Kanäle in den oberen Mühlwiesen lässt den Einfluss des souveränen Barockfürsten erkennen. Hier ließ er es nicht dabei bewenden, dem Beispiel der Zisterzienser folgend, einfache Gräben durch sumpfige und trockene Felder zu ziehen, vielmehr wurden hier die Kanäle kunstvoll zu geometrischen Figuren angeordnet: Dreiecke, vielfach auf der Spitze stehend, dadurch drei gegenüber verschobene Rechtecke bildend, die an die Liniengrenzen einer Raute münden, so dass ein Rechteck



Grundriss des „Baadhauß bey Rüppurr“

entsteht, die Raute schließlich von einer Diagonale durchzogen. Dort, in der Mitte des geometrischen Wasserspiels, wollte sich der Markgraf seinen Traum verwirklichen, den Bau des fürstlichen Badehauses.

Am 7. September 1780 legte Werkmeister Berckmüller dem Markgrafen nach getroffinem *Accord einen Riß zur Erbauung eines 48 Schuh breiten Häusleins mit dem Bemerkun vor, daß solches nach höchster Intention aufgeführt werde.*²⁹ So soll die Hauptanlage wegen der Figur der Insel (die die Kanäle bildeten) ein reguläres Sechseck sein, mit zwei gegeneinander überstehende Thüren und auf jeder der übrigen vier Seiten mit einem Fenster, die Aussicht auf die Alleen haben.³⁰ Der Werkmeister bittet weiter um Auskunft, ob es bei der im Accord getroffenen Breite des Häusleins und bei dem lichten Maß von 12 Schuh bleiben sollte. Wie im Planausschnitt zu erkennen ist, sollte der Hauptkanal ein in der Mitte des Gebäudes befindliches Badebecken mit fließendem Wasser versorgen. Dem Geometer Hofstetter wurde aufgetragen, von Berckmüller Pläne über Projekte und über die Art und Weise, wie solche einzurichten wären, anzufordern. Schließlich wurde dem Werkmeister der Auftrag zur

Ausführung erteilt. Nachdem der Rohbau errichtet war, entschied der Markgraf, das Dach sei mit Schiefer einzudecken.³¹ Der Schlossermeister Friedrich Leitz aus Rüppurr bewarb sich um die Ausführung der Schlosserarbeiten, weil er *gemeldetes Geschäft wohlfeiler als ein fremder Meister versehen kann.*³² Am 8. Juli 1783 beantragte das Bauamt, die Decke zu vergipsen, die Wandungen sauber zu bestechen, und den Fußboden mit steinernen Blättern zu versehen.³³ Das Eingangsportal sollte im klassizistischen Stil errichtet werden.

Welche Gedanken bewegten den Markgrafen, ein solches Badehaus, harmonisch eingebettet in die Bewässerungsanlage, errichten zu lassen? Aufzeichnungen darüber haben wir nicht. Aber der intime Charakter des zierlichen Pavillons lässt darauf schließen, dass ihn der Fürst für die geliebte Gattin, die hoch geschätzte Markgräfin Karolina Luise, bestimmte. Hier wollte sich die fürstliche Familie nach dem Bad in der Natur ergehen und die Schönheit der Ebene, die im Osten durch die Berge des Schwarzwaldes begrenzt wird, genießen.

Versuchen wir auch eine Deutung der Symbole, die uns in der Anordnung der Kanäle und in der Architektur des Gebäudes begegnen. Die Baukunst, auch die Wasserbaukunst, ist die ausdrucksstärkste, aber auch die am meisten verschlüsselte Sprache einer Epoche. Ohne innere Bereitschaft begreift man sie nicht. Wollte man im Dreieck die himmlische Dreieinigkeit symbolisieren? Oder griff man einfach auf die Triangel, das antike Symbol des Wassers zurück? Die Großartigkeit der Wasserbaukunst wird hier spürbar. Sie wird noch betont durch das im klassizistischen Stil gehaltene Portal und sollte so von höchster Repräsentation künden. So zeugt nicht nur das Badhaus, sondern die Gesamtanlage von metaphysischer Bedeutung, die dem Wasser zugesetzt war.³⁴

Das Badhaus war im Rohbau errichtet, da starb die Markgräfin im April 1783 während



Markgräfin Karoline Luise von Baden (1723–1783)

einer Reise nach Paris. Der Tod der geliebten Frau lähmte die Schaffenskraft Karl Friedrichs und über die Trauer unterblieben der Weiterbau und die Vollendung des Badhauses. Noch im Juli 1783 hatte der Markgraf befohlen, dass es nach dem vorliegenden Anschlag mit Türen und Fenstern zu versehen sei, da trotz Verbot, durch diesen Mangel *in diesem Badhaus schon mancher Unfug veranlasst worden sey.*³⁵

So stand das unvollendete Badhaus inmitten einer kunstvoll gestalteten Bewässerungsanlage, die den Ertrag der Rüppurrer Wiesen um ein Mehrfaches steigerte.³⁶

Im Jahr 1789 drangen Aufsehen erregende Nachrichten über den Rhein nach Baden. In Paris hatte das Volk die Bastille gestürmt. Durch die auf die Französische Revolution folgenden Koalitionskriege wurde Baden erneut Kriegsschauplatz. Die Rüppurrer Bürger litten wiederum unter Kriegslast, Raub und Drangsal.³⁷

Küfermeister Heinrich Schnäbele und das Badhäusle

Der Küfermeister Heinrich Schnäbele hatte es durch Fleiß zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht. Seine Familie entstammte einem alten Rüppurrer Geschlecht. Im Kirchenbuch der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde ist unter dem 11. Januar 1741 die Trauung seines aus Dürrenbüchig stammenden Vorfahren Konrad Schnäbele mit der Rüppurrer Bürgertochter Maria Karoline Speck, Tochter des Jakob Speck von Rüppurr, verzeichnet.

Heinrich Schnäbele besaß *eines der größten Häuser im Ort, nebst einem schönen Feldgut*. Nun, die Lage des Dorfes war für die Ausübung des Küferhandwerks gut geeignet. Das erforderliche Eichenholz für die Wandungen der von den Küfern hergestellten Fässer, die Dauben sowie die Böden, die in deren Nuten eingesetzt wurden, lieferten die Wälder der nahen Vorgebirgszone; die metallenen Reifen, die bis zur Ausbuchtung in die Mitte der Fässer getrieben wurden, um das Festsitzen zu ermöglichen, lieferte der Schmied des Ortes und das Wasser, um die Hölzer zu Dauben zu biegen, die Fässer zu dichten, zu reinigen und zu wässern, die Alb. Die Produkte, die damals von den Küfern hergestellt wurden, benötigte – neben den verschiedenen Gewerbetreibenden – jeder landwirtschaftliche Haushalt: Fässer für Wein, Obst und Maische, Bottiche, Waschbütteln, Fleischtröge, Melkeimer und Tränkegefäß für das Vieh.

Der erarbeitete Wohlstand blieb Küfermeister Schnäbele jedoch nicht erhalten, weil *er in den Zeiten des französischen Revolutionskrieges bei der Retirade der Kaiserlichen Österreichischen Armee im Jahre 1796 einen vom Durlacher Oberamt festgestellten Schaden von 1000 Gulden erlitten habe und um des Ersatzes willen mit der Gemeinde einen Rechtsstreit eingegangen sei, der zu seinem Nachteile ausging*. So kamen zum Kriegsverlust auch noch

Leben Saec.
Vol. VIII. fasc. 7.

~~Stadt Rüppurr~~



Medieval Instruments
and
Leather
Tools

Die vor dem Meister Bergmüller
unternommene Bebauung
eines Teils seiner Mühle und des
Küfermeisters Mühlweisse, und der
gänzliche Abgang derselben auf Über-
lassung der Ruine an Heinrich Schnäbel
zu Rüppurr

1780.

1781.

1782.

1783.

1808.

Deckblatt der Akte, betreffend „Die von dem Werkmeister Bergmüller unternommene Bebauung eines Badhäuschens auf der Rüppurrer Mühlwiese, und den gänzlichen Abgang desselben auch Überlassung der Ruine an Heinrich Schnäbel zu Rüppurr betr. 1780.1781.1782.1783.1808“

die hohen Prozesskosten. Sie konnten von ihm nicht aufgebracht werden. Heinrich Schnäbel traf die Härte des Gesetzes: Gegen ihn sei die Gant ausgebrochen, heißt es. Seine Güter wurden öffentlich verkauft, um die Schulden abzudecken.³⁸

Nachdem die territoriale Situation durch die Schaffung des Großherzogtums Baden entscheidend verändert worden war, versuchte der Küfermeister erneut, Wiedergutmachung zu erhalten. Er ließ am 11. Februar 1808 dem Großherzog eine Petition unterbreiten, in der

er seine Verhältnisse schilderte und um Hilfe bat. Am 29. Februar 1808 schlug daraufhin das badische Finanzdepartement dem Großherzog vor, *dem Küfer Heinrich Schnäbele, der in seiner Wohlhabenheit durch Kriegsschäden ganz zurückgekommen sei, sei aus dem Eigentum des Kammerguts einen Hausplatz von 28 ½ Ruten, zwischen den letzten Häusern des Dorfes und der Kirche, am Weg vom Rathaus zum Viehtrieb, nebst 3000 Schuh Forlen und 1200 Schuh Eichenholz zum Bau eines Hauses unentgeltlich zu überlassen.* Am 11. März 1808 hat seine königliche Hoheit dies gnädigst bewilligt.³⁹

Noch stand das Badhaus einsam im Talgrund. Am 16. Mai 1808 richtete die Verwaltung des Kammerguts auf Bitten des Heinrich Schnäbele an die großherzogliche Rentkammer folgenden Brief: *Gehorsamster Bericht der Oekonomie Verwaltung Gottes Aue! Die Bitte des Küfers Schnäbele von Rüppurr um Ueberlassung der Mauer Steine vom so genannten Bad Häuschen zu Rüppurr betreffend. Das Herrschaftliche Häuschen auf den Rüppurrer Mühl Wiesen ist schon vor den 1780er Jaren erbaut, und zu einem Bad, das seine Einrichtung durch eine Leitung von der Alb aus, erhalten sollte, bestimmt gewesen. Der Entwurf ist aber, so viel mir bekannt, nie zur Wirklichkeit geworden, die Einrichtung und Erweiterung unterblieb, und auch keine Reparaturen wurden seit mehreren Jaren daran vorgenommen, so daß das Gebäude nur noch in seinen Mauren, dem Abgang und Ruin ausgesetzt, da stehet. So klein es ist, so hat es doch 4 Thüren und ebensoviel Kreuzstöcke, welche demnach beinahe das ganze einnehmen: auf die Mauer Steine kann nach eingetragenen Augenschein kein höherer Werth gelegt werden, als die Abbrechungskosten betragen würden: und die Hausteine nebst Schiffer mögen über kurz oder lang zu Herrschaftlichem Gebrauche zu benutzen sein. Höchstem Ermessen muß ich es daher gehorsamst anheim geben, ob dieses Gebäude abgebrochen, und dem Küfer Schnäbele zu Erleichterung seines vorhabenden Bau Wesens gratis gegen die Abbrechung überlassen, die Hau Steine aber für die*

*Herrschaftliche Baulichkeiten aufzuhalten werden dürfen! Der Platz mit dem umgebenen Graben müßte sodann eingeebnet, und zur Wiese aptiert werden, wovon nach einiger Zeit wieder Nutzen gezogen werden könnte.*⁴⁰ Am 18. Juni 1808 wurde die Entscheidung mitgeteilt: *Großherzoglich Badischen Geheimen Raths Protokolls vom 9ten Juny 1808 Resolutio Sr. Königlichen Hoheit am 3ten Juny wonach höchst dieselben gnädigst genehmigen, daß dem Küfer Schnäbele zu Rüppurr die Mauersteine an dem sogenannten Badhäuschen und übrigen Materialien mit Ausschluß der zu herrschaftlichem Bauwesen zu benutzenden Hausteine und Schiefer gegen die Abbrechung des Häußchens und Applanierung des Terrains überlassen werden.*⁴¹

Heinrich Schnäbele hat die Steine des Badhauses abgetragen und sie beim Bau seines Hauses vermauert. Sein Gewerbe konnte er wieder mit Lust und Freude betreiben, denn schon am 15. Dezember 1811 unterzeichnete er als Trauzeuge eine Heiratsurkunde der evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe, in der er selbstbewusst seinem Namen die Bezeichnung *Bürger und Kifermeister zu Rüppurr*⁴² beisetzte.

Das Haus, das der Küfer Heinrich Schnäbele errichtete, verkaufte sein Enkel im Jahr 1882, um mit dem Erlös das *Bauernhaus im Unterdorf* zu erwerben.

Der Platz auf den Wiesen, wo das Badhaus stand, wurde der Natur zurückgegeben. Aber auf ihm gedieh kein Gras. Zu fest gestampft war der Boden. Doch die Samen von Bäumen und Sträuchern konnten keimen, Wurzeln schlagen und zu einer ansehnlichen Baumgruppe heranwachsen.

So ist das fürstliche Badhaus ein Traum geblieben. Erhalten blieb der Hain im Talgrund. Durch die Gräben und Kanäle der Bewässerungsanlage floss bis in unsere Tage das Albwasser. Unserer Zeit blieb es vorbehalten, sie einzuebnen, die Rüppurrer Wiesen umzubrechen und zu einer von den historischen Verhältnissen leer gefegten Landschaft zu machen.

Epilog

Wer heute, vom Unterdorf kommend, an der sandsteinernen Brücke, die am Scheibenhardter Weg (sog. *Pappelallee*) in einem Rundbogen die Alb überspannt, anhält, sieht vor sich ein weites Ackerfeld, auf dem Getreide oder Mais angebaut wird. Bis in die 1960er Jahre dehnten sich hier, in den Gewannen *Obere Mühlwiesen und Haberacker*, die Rüppurrer Wiesen aus. Sie waren von flachen Gräben, in denen Albwasser floss, durchzogen. Kleine Fische, Stichlinge, Elritze, aber auch Feuersalamander hatten hier ihre Welt. Aber besonders im Frühsommer vor der Heuernte bot sich ein farbenprächtiges Bild. Feldblumen blühten, Schmetterlinge und Libellen tummelten sich. Im Talgrund zog sich

ein Hain aus Weiden, Eschen und niedrig wachsendem Gehölz hin. Die Buben, die sich seit den 1920er Jahren das Gebiet unterhalb des früheren Herrenbades⁴³ zur Spielwiese gewählt hatten, nannten, wie ihre Eltern, dieses Gehölz *das Badhäusle*. Wer sich im Sommer, nach einem Bad in der Alb, die Badehose wechseln wollte, zog sich hierzu in das Badhäusle zurück. Wie Eltern und Großeltern erzählten, soll dort auch manches Liebesglück seinen Anfang genommen haben. So blieb der Name *Badhäusle* im Volksmund erhalten. Wer aber von der alten Albbrücke aus über *Stoppelfelder seine Schritte dem Kirchlein an der Straße zulenkt*⁴⁴, mag da und dort die Reste der alten Gräben und Schleusen erkennen. Dann möge er sich erinnern an die Mühen und Sorgen, aber auch an die Leistungen der Vorfahren.



Blick vom Scheibenhardter Weg in Richtung Nikolauskirche mit Baumgruppe (links), Ort des einstigen Badhäusle

Teil 2

Das Bauernhaus im Unterdorf

Einleitung

In den langen Nächten der Kriegsgefangenschaft, die ich oft ruhelos auf dem Strohsack verbrachte, suchten meine Gedanken immer wieder Verbindung mit daheim. Sie schlugen eine Brücke zu Vater und Mutter, den Geschwistern, aber auch zu Rüppurr. Sie eilten zurück zu den Schulkameraden, mit denen ich in den Höfen und Gärten des Unterdorfes gespielt hatte, und zurück zum Elternhaus mit dem großen Nussbaum im Hof, dessen weit ausladendes Geäst im Sommer Kühle spendete. Unter ihm stand die Holzbank, die vor Jahren der Großvater gezimmert hatte und die zum Ausruhen einlud.

Das Haus, von dem ich berichte, war ein einfaches Bauernhaus, das im Jahr 1877 an der Landstraße, wie die Rastatter Straße damals hieß, gebaut wurde. Die Bebauung der Ostseite dieser Straße erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Bauplätze, die sich im Bereich zwischen der Einmündung der Lange Straße in die Rastatter Straße und der Nikolauskirche befanden, wurden in den amtlichen Akten als *unterhalb des Dorfes liegend bezeichnet*.¹ Von daher leitet sich der Begriff Unterdorf ab, während das ursprüngliche Dorf, also die Lange Straße mit ihren Seitengassen, als Oberdorf in den Sprachgebrauch einging.

Als Baumaterial für das Haus in der heutigen Rastatter Straße 75 verwendete man überwiegend Bruchsteine und Holz. Das Dach war mit einfachen Biberschwanzziegeln eingedeckt. Der Giebel zeigte zur Straße, das Langhaus weit in den Hof hinein, dem sich ein großer Bauerngarten anschloss.

Nach der in Rüppurr vorherrschenden fränkischen Bautradition waren Menschen, Tiere und Vorräte unter einem Dach untergebracht. Das Gebäude entsprach in seiner Architektur und Funktion dem bäuerlichen Alltag.² In der Mitte war die Küche, in der die Hausfrau herrschte. In einem steinernen Backofen konnte das Bauernbrot gebacken werden. Der mit roten Sandsteinplatten bedeckte Fußboden ließ auch grobes Arbeiten, wie die Bauernwirtschaft es mit sich brachte, zu. Im Erdgeschoss befanden sich die *gute Stube*, die Schlafstube für die Eltern sowie eine Kammer für die Kinder. Ein Kniestock schaffte Raum für die Nutzung des Obergeschosses. War die Familie klein, konnte dort der Mieter, der *Haussmann*, unterkommen. Der Speicher diente der Aufbewahrung des Getreides. Dort waren auch das Getreidesieb und das *Meßle* untergebracht, ein Hohlmaß, dessen Einführung im Jahr 1830 verordnet wurde: *Die Einheit der Hohlmaasse ist das Messlein*, hieß es in der Verordnung. Und wie wertvoll das Getreide war, verkündete die Bekanntmachung vom 20. Februar 1830, *wonach mit dem*



Das Bauernhaus im Unterdorf, Rastatter Straße 75,
im Jahr 1928 ...



... und 1932

Tage, da die neue Maass-Ordnung in Wirksamkeit tritt, beim Messen trockener Dinge, die gestrichen werden können, kein anderes Maass als ein gestrichen Maass gegeben werde.³

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts holte man das Wasser aus dem Brunnen im Hof, Gas

und elektrischer Strom erreichten das Unterdorf noch später.

An das Wohnhaus schloss sich der landwirtschaftliche Gebäudeteil an. Da war der Kuhstall, den eine Luke zu dem darüber liegenden Heuschopf⁴ verband. Über ein hölzernes Aufzugsrad, das heute noch funktioniert, als gleite es auf Kugellagern, führte ein Seil, um die Strohballen in den oberen Bereich, in den Strohschopf, zu schaffen. Damit Viehfutter ohne Umweg in den Stall gebracht werden konnte, ließ man zwischen Keller und Stall eine Öffnung, die mit einem hölzernen Laden verschlossen war.

Im Keller lagerten Rüben und Kartoffeln, außerdem hatte die Hausfrau dort Obst und andere Vorräte untergebracht. In zwei großen Fässern reifte der Most, der jedes Jahr gekeltert wurde. Im November und Dezember schnatterten im Keller zwei Gänse, die für den Weihnachtsbraten gestopft⁵ wurden.

Wenn im Sommer der Heu- oder Getreidewagen in die Scheune einfuhr, erlaubte eine Luke in der Wand zum Nachbargrundstück die Unterbringung des Fahrzeugs. Die Deichsel ragte sodann während der Zeit des Entladens in den nachbarlichen Hof.

Im Schopf hinter der Scheune waren die Schweine untergebracht. Im Schopf befand sich auch das *stille Häuschen*⁶ mit dem *Herzle*. Werkzeuge und bäuerliche Geräte hatten ebenfalls ihren Platz in diesem Anbau. Hühnerhof, Gänsestall und Misthaufen grenzten den Hof zum Garten hin ab. In ihm pflanzten die Frauen des Hauses Gemüse. Die Bäume trugen mit ihrem Obst zur Versorgung der Familie bei.

Die Geschichte des Hauses im Unterdorf

Am 11. August 1877 richtete die *Baucommissiōn des Dorfes Rüppurr* ein Baugesuch an das Großherzogliche Bezirksamt, Karlsruhe: Der

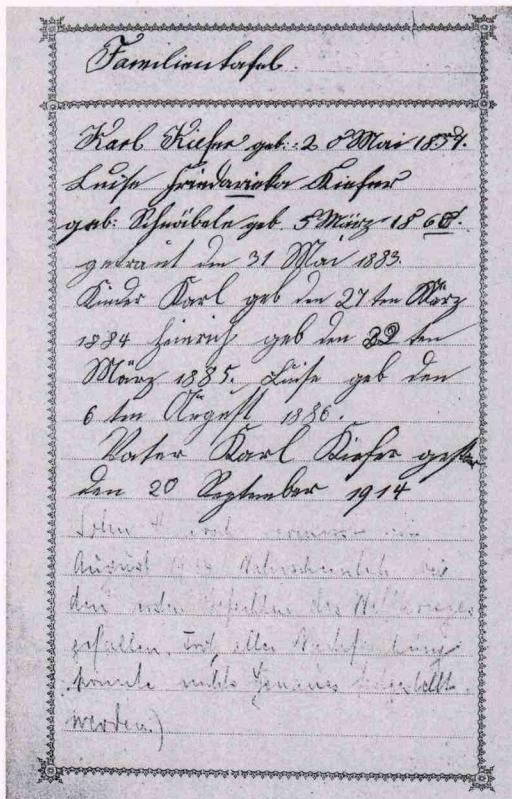
17. Mai 1875
Groß. Bezirkst. Amt. Künzelsau!

Das Erbgericht der Pfleppen
Grafen von Hohenlohe und
Prinz von Württemberg.

Pfleppen verpisat zu einer freien Burh,
sich in das Landgericht frei unterfallt Oder
in Pfleppen selbst einen und Wallung
auf dem dem Groß. Amtmann unter
vorwobenen Pflege zu nehmen,
die in bezirkshafte Landcommissione
fallen soll den Pfleppen als auf dem Landgericht
gegriffen und alles in Ordnung zu bringen
der Pfleppen ist bereit und wird

1. Prinzen und Herzog Künzelsau und
Pflege und freie stadt beide Pfleppen
aufzuführen beauftragt und gegen die
Bauaufsicht die Hofmark nicht einzunehmen
dafür zu

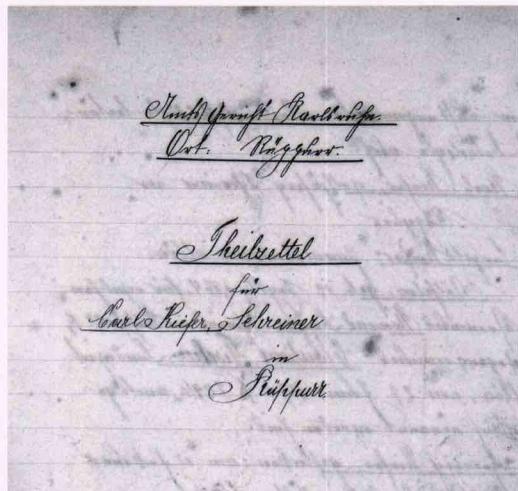
Neben Pfleppen den Pfleppen in Pfleppen
so wie das Richteramt Pfleppen Pfleppen mit
dem dem Groß. Bezirkst. Amt das gebrauchte
Gesetz und Gesetz und Gesetze des
aufgeführten Bauaufsichts geöffnet



Aus: Familientafel der Familie Kiefer

Schlosser Christian Hochmuth von hier beabsichtigt an der Landstraße hier unterhalb Orts ein Wohnhaus nebst Scheune und Stallung auf dem von Großh. Domänenamt erworbenen Platze zu erbauen ... Unter Vorlage eines Bauplanes in Doppelos, sowie des Situations-Planes das gehorsamste Gesuch, die Baueraubnis baldgefällig ertheilen zu wollen.⁷

Kurz nach der Errichtung des Gebäudes starb der Bauherr und der Gemeinderath Rüppurr als Gewährsgericht beurkundete am 18. März 1882 den Grundbucheintrag, nachdem die nunmehrige Witwe das mit Wohnhaus und Stallungen an der Landstraße gelegene Grundstück, das die Lagerbuchnummer 170a erhalten habe, eigenthümlich zugeteilt erhielt.⁸ Am 30. März 1882 wurden die Liegenschaften der Witwe durch freiwillige Ver-



Amtsgericht Karlsruhe. Ort: Rüppurr. Theilzettel für Carl Kiefer, Schreiner in Rüppurr, von 1884

steigerung veräußert. Für das Grundstück an der Landstraße gab mein Urgroßvater Ludwig Friedrich Schnäbele das Höchstgebot ab und es wurde ihm zum Preis von 6.300 Mark zugeschlagen.⁹

Am 13. März 1882 hatte der Großvater sein einhalb Miteigentum mit besonderem Hauseingang, sowie Scheuer und Stallung, das an der Ortsstraße – wie die Lange Straße damals hieß – lag, für 2.200 Mark veräußert. Sein Großvater hatte es einst aus den Steinen des abgebrochenen markgräflichen Badhauses errichtet.¹⁰ Mit dem Erlös aus dem Verkauf und seinen Ersparnissen konnte er den Kauf des Grundstücks mit Gebäuden im Unterdorf finanzieren.

Aus dem Familienleben

Urgroßvater Ludwig Friedrich Schnäbele, der das Haus im Unterdorf 1882 bezog, war Schumachermeister. Er gehörte damit dem Handwerkerstand an, der nach Aufhebung der Zunftordnung und der Einführung der Gewerbefreiheit im Großherzogtum im Jahr 1881



Deckblatt: Reise-Pass des Schreiners Karl Kiefer aus Rüppurr

am wirtschaftlichen Aufschwung Badens besonderen Anteil hatte. Aber die Blüte seines Handwerks hielt nicht lange an. Die aufkommende Industrialisierung und damit die fabrikmäßige Herstellung von Schuhen ließ den Schuhmacher nahezu brotlos werden. Nur noch selten erhielt er den Auftrag, aus feinstem Leder ein Paar Schuhe zu fertigen. Zum Glück hatte er die kleine Landwirtschaft, die für das Auskommen der Familie sorgte.

Meine Großmutter Luise Friederike Kiefer geb. Schnäbele war 22 Jahre alt, als der Umzug vom Oberdorf ins Unterdorf erfolgte. Ein Jahr zuvor, 1883, hatte sie Karl Kiefer, den Sohn des Kronenwirts, geheiratet. Mein Großvater war Träger eines alten Rüppurrer Namens. Sein

Stamm lässt sich im Rüppurrer Kirchenbuch bis in die Zeit seit 1691 verfolgen.¹¹ Die älteren Kirchenbücher sind in den so genannten Franzosenkriegen, die damals Rüppurr und die Region verwüsteten, vernichtet worden.¹²

Der Kronenwirt¹³ Jakob Kiefer, nach den Anmerkungen in seiner Bibel der badischen Revolution von 1848 zugetan, war fortschrittlich.¹⁴ Er wollte seine Kinder aus dem engen, überkommenen, der Scholle verhafteten Denken herausführen und ließ sie ein Handwerk lernen. Mein Großvater Karl Kiefer wurde Schreiner. Im Jahr 1879 ließ er sich vom Großherzoglichen Bezirksamt in Karlsruhe einen Reisepass ausstellen und ging als Handwerksbursche auf Wanderschaft. Sein Weg führte ihn von Meister zu Meister, aus dem badischen Land hinaus in die Schweiz bis nach Lausanne an den Genfer See und dann über Bern und München wieder zurück nach Rüppurr.¹⁵ Als weit gereister Bürger war er ein angesehener Schreinermeister, der nach dem Tod seines Vaters, des Kronenwirts Jakob Friedrich Kiefer, 1884 mit seiner Frau das Bauernhaus im Unterdorf bezog. Urgroßvater Schnäbele zog sich auf das Altenteil zurück. Er starb 80-jährig im Jahr 1907. Die Urgroßmutter war ihm schon in die Ewigkeit vorausgegangen. Sie ließ sich im Juli 1898, altersschwach, in den Garten des Hauses tragen und bestaunte gemeinsam mit ihrem Mann den ersten Zug der Albtalbahn, der dampfend auf dem Weg von Karlsruhe nach Herrenalb an ihrem Garten vorüberfuhr.¹⁶

Bürger und Bürgerrecht

Im Sommer 1886 wurde die Hebamme zur Geburt meiner Mutter in das Haus im Unterdorf gerufen. Zusammen mit ihren beiden älteren Brüdern wuchs sie dort auf. Großvater, den die Rüppurrer trotz seiner stattlichen Größe noch immer *des Kronenwirts Karle* nannten,



Familie Kiefer: Hintere Reihe Karl und Heinrich Kiefer, vorne Großmutter Luise Friederike geb. Schnäbele, Luise Kiefer, die Mutter des Autors, und Großvater Karl Kiefer (1896)

hatte einige Ehrenämter im Dorf übernommen. Sein Bürgerrecht¹⁷ hatte er mit 25 Jahren angetreten. Das Bürgerbuch war im hiesigen Rathaus gemäß großherzoglicher Verordnung vom 17. Dezember 1836 angelegt worden.¹⁸ Das Bürgerrecht berechtigte u.a. zur Teilnahme am Bürgernutzen. Hierzu gehörte ein Anteil am Brennholz, das die Holzknechte den Winter über im Gemeindewald schlügen und aufbereitetten. Die Loszettel für den Bezug des Holzes (das so genannte *Gabholz*) wurden öffentlich vergeben, und Großvater ging sonntags mit seinen beiden Jungen nach dem Gottesdienst in den Wald, um die Holzklaster in Augenschein zu nehmen, die nun sein Eigentum waren. Wenn dann die Feldarbeit getan war, begann das Sägen und Spalten der Hölzer. Der Holzvorrat für den nächsten Winter wurde in den

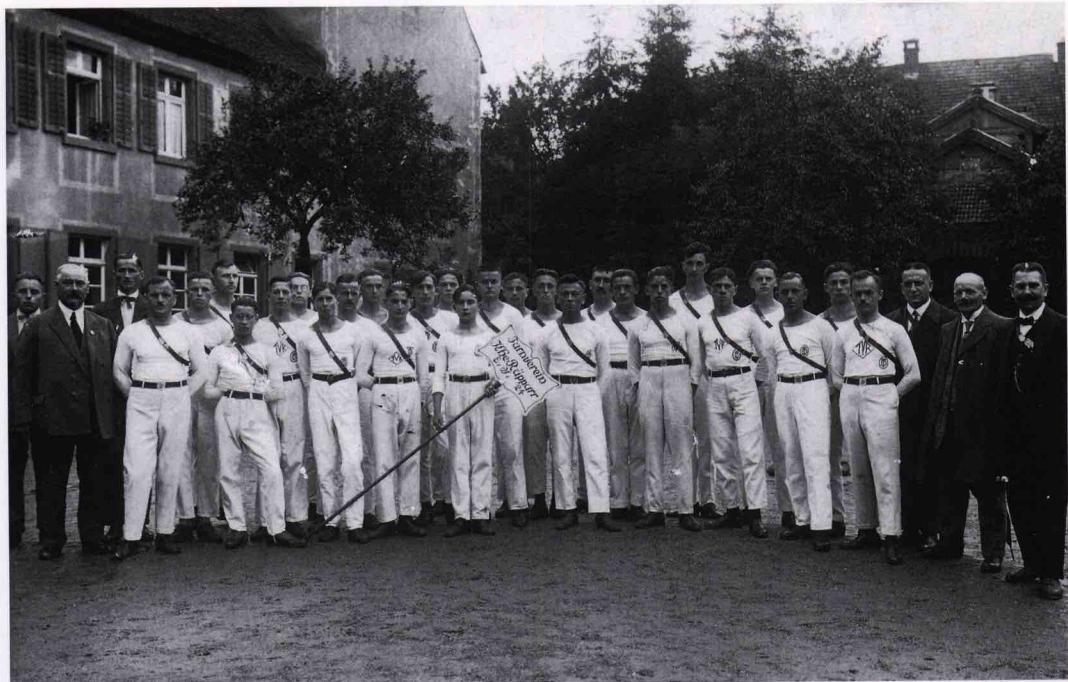
Holzschoß gebracht. Eine große Erleichterung für die Rüppurrer Bürger bedeutete die fahrbare Sägemaschine, die ein findiger Landwirt angeschafft hatte. Sie wurde von Hof zu Hof gefahren, um die Holzscheite zu Klötzen zu sägen, die dann nur noch gespalten werden mussten.

Dörfliches Leben

Die Kinder gingen in die Dorfschule. Der *Herr Lehrer Meng* führte dort ein strenges Regiment. Obwohl die Kinder nach der Schule schon bei Zeiten in Haus und Hof mithelfen mussten, kam es nicht selten vor, dass sie sich auf dem Heimweg verspielten. Es gab auch mancherlei zu sehen auf der Straße, an der die Häuser des Unterdorfs lagen. Sie war die Landstraße, die Karlsruhe mit Ettlingen und damit auch mit der alten Römerstraße (heute B 3), die an der Vorgebirgszone entlang führte, verband. Auf ihr fuhren die Langholzfuhrwerke, vierspännig gezogen und beladen mit riesigen Hölzern aus dem Schwarzwald. Von den Kindern bestaunt, spannten die Fuhrknechte vor dem Gasthaus *Zum Eichhorn* die Pferde aus, bereiteten Häcksel und Hafer in den Futtertrog, ehe sie sich zu einem Vesper und einem kühlen Bier in der Wirtschaft niederließen. Der Eichhornwirt



Gasthaus „Zum Eichhorn“, Rastatter Straße 34, mit Metzgerei-Gebäude



Turnverein Rüppurr um 1924

hielt auch Gastzimmer für Fuhrleute, die dort übernachten wollten, bereit. Ein Stall für die Unterbringung der Pferde war vorhanden. Einmal in der Woche brachten Brauereifahrzeuge, gezogen von schweren Pferden, in großen Fässern Nachschub des begehrten Gerstensaftes.

Um 1890 kamen die ersten Gastarbeiter nach Rüppurr, italienische Maurer, die am Bau der Bahnanlagen beschäftigt waren. Mit ihren Familien waren sie in Rüppurr untergebracht. Meine Mutter freundete sich mit einem italienischen Mädchen an und lernte von ihr, die Zahnenreihe in italienischer Sprache aufzusagen.

Ein Arzt aus dem nahen Ettlingen wurde damals nur geholt, wenn die alten Hausmittel nicht halfen. Wer Zahnschmerzen hatte, der ging zum Bader. Er wohnte in einem kleinen Häuschen gegenüber dem Gasthaus *Krone*, war im Hauptberuf Barbier und schnitt den Männern, wenn nötig, auch die Haare.

Die Buben waren bei den *Deutschen Turnern*. Frisch, fromm, fröhlich, frei turnten sie und sangen ihre Lieder, von denen manche auf die Freiheitskriege zurückgingen.

Großvater war ehrenamtlich bei der Feuerwehr. Nach 25-jährigem Einsatz wurde ihm 1908 das vom Großherzog gestiftete Feuerwehrrennzeichen verliehen.¹⁹ Im Jahr 1898 hatte Großvater für seinen ältesten Sohn eine Lehrstelle im *Verband der Badischen Landwirtschaftlichen Consumvereine* gefunden, eine Berufswahl, die den Sohn zu hohen Stellungen bis nach Mannheim führen sollte. Der zweite Sohn war handwerklich begabt. Nach der Lehre fand er eine Anstellung in der Silberwarenfabrik *Christofle* in Karlsruhe. Dort schloss er sich der Arbeiterbewegung an, wurde Mitglied des Metallarbeiterfachverbandes und betätigte sich in gesellschaftlichen Vereinigungen, die von dieser Bewegung ausgingen.

Obwohl um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert viele Rüppurrer Arbeit in Fabriken und Geschäften in Karlsruhe und Ettlingen fanden, entwickelte sich im Dorf kaum eigentliches Proletariat. Die meisten Rüppurrer waren im Nebenberuf Landwirte, und das bäuerliche Leben war weitgehend Inhalt des Alltags. Die Glocken der Dorfkirche bestimmten den Rhythmus der Menschen. Wer nicht *ins Geschäft* ging, fuhr in aller Frühe auf das Feld. Nach dem *Elfe-Läuten* wurden die Fuhrwerke für die Mittagspause eingespant, und wenn die *Betglocke* ertönte, war es Zeit für die Rückkehr am Abend.

Die Rüppurrer Landwirte bauten neben den Hackfrüchten besonders auch Weizen und Korn an. Nach der Ernte lagerte das Getreide in den trockenen Speichern. Einmal in der Woche fuhr der Müller aus der Mühle in Klein-Rüppurr mit seinem Pritschenwagen durch das Dorf.

Am Pferdegeschirr waren kleine Schellen angebracht, die durch ihr Läuten sein Kommen in die Bauernhäuser meldeten. Die Pritsche war plan und in Rückenhöhe, um die schweren Korn- und Mehlsäcke leichter laden zu können. Nach Tagen brachte der Müller Mehl und Kleie zurück – Mehl für die Küche und Kleie für das Vieh. Wer von den Bauern Raps anbaute, fuhr seine Früchte zur Ölmühle, zur Oberen Mühle. Von ihr sind heute nur noch die Fundamente des Mühlrads im Bachbett der Alb zu sehen.²⁰

Spurensuche Kultur

Wer in unserem bescheidenen Dorf literatur- und kunstgeschichtliche Spuren sucht, findet die des 19. Jahrhunderts. Der Freiheitsdichter Max von Schenkendorf besang das *Kirchlein an der Straßen*, und der alemannische Dichter Johann Peter Hebel predigte in seinen Mauern. In

den Straßen des Unterdorfs findet man noch heute Gebäude aus der Zeit des Historismus wie z.B. die neobarocke Dorfkirche, das Pfarrhaus, die Gebäude um den *Albhof* oder das ehemalige Wohnhaus der früheren Wäscherei Hollenbach. Namen von Gastwirtschaften wie *Goldene Krone*, *Zähringer Löwe* oder *Zum Kaiser Friedrich* waren Beispiele für die Rückbesinnung auf deutsche Geschichte.

Blick in die Nachbarschaft

Die Alb abwärts stieß die Rüppurrer Gemarkung an die von Beiertheim. Nach der Aufhebung des Klosters Gottesau wurde die badische Markgrafschaft Grundherrin von Rüppurr.²¹ Bei der Landesteilung 1535 hätte Beiertheim, rechts der Alb gelegen, zur Markgrafschaft Baden-Durlach kommen müssen. Weil das Dorf aber zum Bulacher Kirchenbezirk gehörte, beanspruchte Baden-Baden die Siedlung.²² So kam es, dass die Beiertheimer gemäß der Baden-Badener Linie katholisch blieben.

Mein Großvater väterlicherseits, Bernhard Rastatter, war in Beiertheim Landwirt. Er hatte sich im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 in den Kämpfen bei Dijon ausgezeichnet, wurde verwundet und starb an den Kriegsfolgen, als mein Vater noch ein kleiner Junge war. Die Frauen, die am Sarg die Totenwache hielten, prophezeiten den Untergang des Hofes. Aber meine Großmutter – sie trug noch Beiertheimer Tracht –, die zufällig Zeugin dieser Unterhaltung gewesen war, leistete in der Folge schier Übermenschliches: Sie konnte den landwirtschaftlichen Betrieb der Familie nicht nur erhalten, sondern sogar vergrößern. Als sie am 30. September 1908 starb, hinterließ sie ihren Kindern 34.456 Goldmark.

Die Silberburg

Mein Vater als Jüngster der Familie war mit den bäuerlichen Tätigkeiten wohl vertraut. Er trat 1894 in der Firma *Christofle & Cie. Fabrik schwer versilberter und vergoldeter Bestecke und Tafelgeräte* eine Lehre an. In diesem Unternehmen hatten



Briefkopf der Firma

auch der Bruder meiner Mutter und andere Rüppurrer Arbeit gefunden. Man verarbeitete dort jährlich 1.200 Pfund Silber. Die Herstellung eines galvanisch versilberten Tafelbestecks für dreihundert Personen, das vom Münchner Hotel *Vier Jahreszeiten* in Auftrag gegeben worden war, bedeutete in den 1860er Jahren in der Residenzstadt Karlsruhe eine Sensation.²³

Die Arbeitszeit in der Karlsruher Industrie betrug um die Mitte des 19. Jahrhunderts zwölf Stunden täglich. Sie war zwar gegen die Jahrhundertwende bereits etwas verkürzt worden, doch war der Arbeitstag noch immer recht lang, und die Arbeiter aus den Vororten wollten auf das daheim zubereitete Mahl nicht verzichten. Sie ließen sich deshalb das Mittagessen durch so

<p style="text-align: center;">6</p> <p style="text-align: center;">Eintragungen bei dem Eintritt in das Arbeitsverhältnis.</p> <p>1. Eintritt am <u>18. Juni 1894</u> Beschäftigung *) <u>Lafoline</u> <u>J. Max Harbach</u></p> <p>Das Arbeitgeber Unterschrift <u>pfa der Gesellschaft Christofle & Cie.</u> Der Director der Filiale in Karlsruhe.</p> <p>Gewerbe</p> <p>Zur Wohnort <u>Karlsruhe</u></p> <p><u>C. Rastatter</u></p> <p><u>C. Rastatter</u></p> <p>2. Eintritt am _____ Beschäftigung *) _____</p> <p>Das Arbeitgeber Unterschrift _____</p> <p>Gewerbe _____</p> <p>Zur Wohnort _____</p>	<p style="text-align: center;">7</p> <p style="text-align: center;">der Arbeitgeber bei dem Austritt aus dem Arbeitsverhältnis.</p> <p>Austritt am <u>19. Oktober 1917</u> Letzte Beschäftigung *) <u>Lafoline</u> <u>W. Rastatter</u></p> <p>Das Arbeitgeber Unterschrift _____</p> <p>Gewerbe _____</p> <p>Zur Wohnort _____</p> <p>2. Austritt am _____ Letzte Beschäftigung *) _____</p> <p>Das Arbeitgeber Unterschrift _____</p> <p>Gewerbe _____</p> <p>Zur Wohnort _____</p>
---	---

* Anzuzeigen, ob der Inhaber zur Zeit Arznei, Gehüste, Lehrling, Betriebsbeamter, Werkmeister, Techniker oder Fabrikarbeiter ist, sowie die Art seiner Beschäftigung, falls diese von selbst hervorgeht.
†) Im Falle des §. 181 Abs. 1 der Gewerbeordnung hinzuzufügen:

Arbeitsbuch für Julius Rastatter vom 19. Juni 1894 mit Eintrag vom 18. Juni 1894 durch die Gesellschaft Christofle & Cie., Karlsruhe. Firmenbriefkopf der genannten Fabrik mit Zeugnis für Julius Rastatter vom 30. November 1921

genannte *Essensträgerinnen* bringen. Das war nun eine Aufgabe auch für meine Mutter. Sie war im Jahr 1900 von Pfarrer Theodor Nüssle konfirmiert worden und half seit ihrer Schulentlassung der Mutter im Haushalt. Gegen elf Uhr war das Mittagessen für den Vater, der in einer Möbelwerkstatt in Karlsruhe arbeitete, und für den Bruder in der Silberwarenfabrik zubereitet. Meine Mutter setzte einen Bausch auf den Kopf und darauf den Korb mit den Speisen. Zu Fuß, im Sommer ohne Strümpfe und Schuhe, ging sie entlang dem Floßgraben²⁴, auf dem die Albflößer bis 1820 Holz in die nahe Residenzstadt geflößt hatten, nach Karlsruhe. Das Ziel meiner Mutter war die *Silberburg*, eine Fabrik, in der Ettlinger- Ecke Augartenstraße gelegen, die in der Tat das Aussehen einer Burg hatte. Dort wurde sie vom Bruder erwartet und dort lernte sie auch ihren späteren Mann, meinen Vater, kennen.

So führte die Silberwarenfabrik meinen Vater und meine Mutter zusammen. Für den katholischen Beiertheimer gab es danach im evangelischen Rüppurr allerlei Schwierigkeiten, was aber die beiden Liebenden nicht anfocht.

Gelebte Ökumene

Als meine älteste Schwester geboren war, nahm Großvater Kiefer seine Tochter mit dem unehelichen Kind in die Rüppurrer Kirche und ließ seine Enkelin evangelisch taufen. Mein Vater war 25 Jahre alt, das Bürgerrecht hatte er in Beiertheim angetreten, als sich meine Eltern in der Beiertheimer Michaelskapelle katholisch trauen ließen.²⁵ Nun war in Rüppurr ein uneheliches Kind keine Ausnahmeherscheinung, aber dass ein evangelisches Mädchen katholisch getraut wurde, war eine Ungeheuerlichkeit. Großvater musste aus dem evangelischen Kirchengemeinderat ausscheiden und diese Kon-



Julius Rastatter als Soldat der Feldartillerie um 1902

sequenz hat Mutter lange diesem Gremium nachgetragen. Nur Großmutter besänftigte und erzählte, dass auch die alte Großherzogin eine Katholikin gewesen sei.

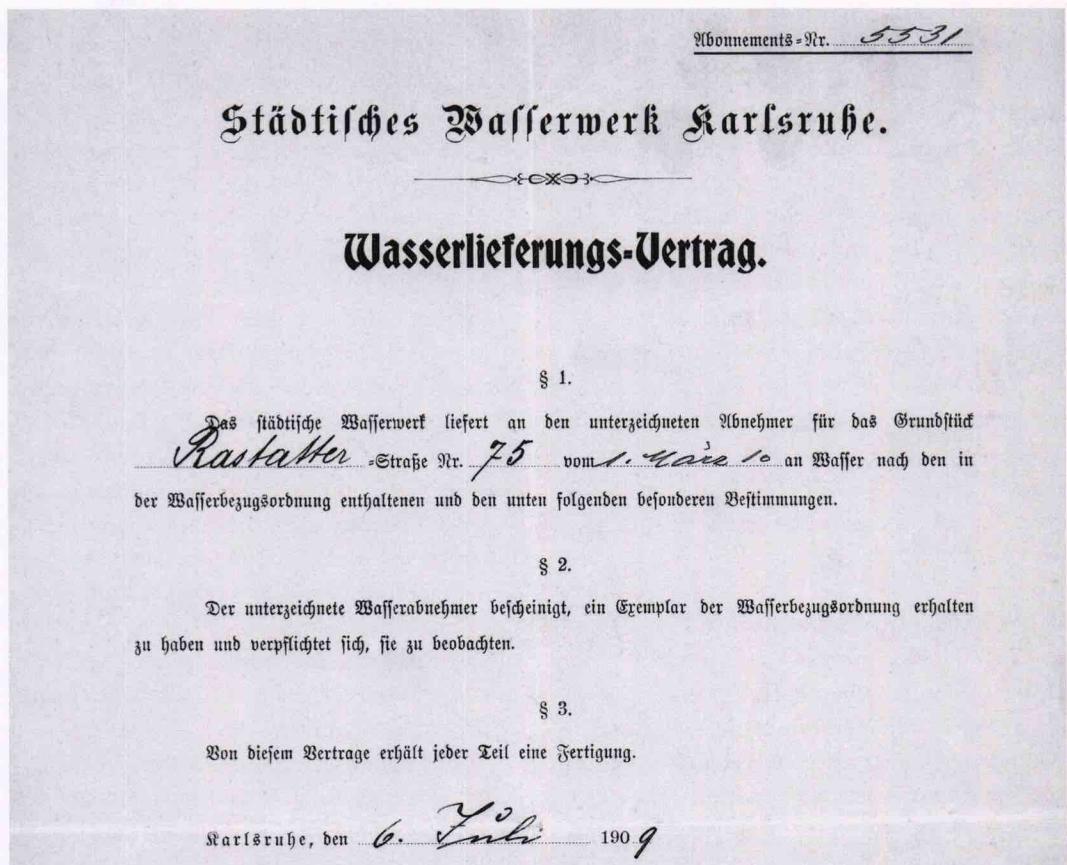
Vater und Mutter lebten bescheiden in einer ökumenischen Ehe. Aus konfessionellen Gründen gab es nie Differenzen. Am Sonntagmorgen ging die Mutter mit dem ältesten Kind in die evangelische, der Vater mit den Nachgeborenen in die katholische Kirche.

Die junge Familie war nun in das Haus im Unterdorf gezogen, das auch mein Elternhaus werden sollte. Großvater Kiefer stellte bald fest, dass meine Mutter die richtige Wahl getroffen hatte, denn neben seinem gütigen Wesen war Vater auch ein fleißiger Bauernsohn, zudem Handwerker, der nicht nur die landwirtschaftlichen Geräte pflegen, sondern auch in Hof und Feld mit ihnen umgehen konnte.

Rüppurr wird Karlsruher Stadtteil – und einige Folgen

Am 15. August 1906 wurde durch Landesgesetz²⁶ die Auflösung der bisher selbstständigen Gemeinde Rüppurr zum 1. Januar 1907 und ihre Vereinigung mit der Landeshauptstadt Karlsruhe verordnet. Die Eingemeindung hatte u.a. zur Folge, dass verschiedene Straßen in Rüppurr umbenannt werden mussten. So wurde aus der Landstraße, an der mein Elternhaus lag, die Rastatter Straße, und aus der Hauptstraße wurde die Lange Straße. Weitere Änderungen betrafen: Statt Schillerstraße – Arndtstraße;

statt Friedrichstraße – Löwenstraße; statt Duracher Straße – Auerstraße (heute Holderweg); statt Wilhelmstraße – Kleiststraße; statt Blumenstraße – Tulpenstraße; statt Goethestraße – Schenkendorfstraße; statt Lammstraße – Lützowstraße; und die Waldstraße wurde zur Hedwigstraße, weil in ihrer Verlängerung der Hedwigshof lag. Der Polizeidienst wurde von der Staatspolizei (Schutzmanschaft) übernommen und in Rüppurr die Wache 10 errichtet. Die Kaiserliche Oberpostdirektion verfügte, dass das Postamt in Rüppurr die Bezeichnung Karlsruhe-Rüppurr erhielt und dass Briefe nach Karlsruhe nur noch die Ortstaxe kosteten.



Mit der Eingemeindung Rüppurrs nach Karlsruhe hatte sich die Residenzstadt u.a. zur zentralen Wasserversorgung des neuen Vorortes verpflichtet.

Durch Beschluss des Karlsruher Stadtrates wurde in Rüppurr ein Gemeindesekretariat eingerichtet. Schließlich ordnete das badische Justizministerium an, dass der *Standesamtsbezirk Karlsruhe-Rüppurr* gebildet wurde, der die Gemarkung Rüppurr umfasste. Der letzte Rüppurrer Bürgermeister wurde Gemeindesekretär und Standesbeamter für den neu gebildeten Bezirk. Er hat – angetan mit der alten Amtskette – im Rüppurrer Rathaus am 25. August 1930 meine jüngste Schwester mit ihrem Bräutigam, einem aus Ettlingenweier stammenden Lehrer, getraut. Die Heiratsurkunde trägt das Siegel *Standesamt Karlsruhe-Rüppurr*.

Im Jahr 1908 wurde die neu erbaute evangelische Dorfkirche (heute Auferstehungskirche) eingeweiht, ein neobarockes Gebäude, in dessen Innern die mächtige Kanzel über dem Altar dominierte – Zeichen, dass die Wortverkündigung im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht. Das alte, schlichte Kirchlein an der Rastatter Straße ging als Nikolauskirche an die katholische Gemeinde über.

Im gleichen Jahr wurde im Unterdorf mit der Verlegung der Wasserleitung begonnen. Am 6. Juli 1909 unterzeichnete Großvater Karl Kiefer einen Wasserlieferungsvertrag, in dem sich die Stadtwerke verpflichteten, gegen eine Jahresgebühr von 17,60 Mark das Wohngebäude Rastatter Straße 75 und den landwirtschaftlichen Teil mit Wasser zu beliefern.²⁷

Wirtschaftlicher Aufschwung

Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung nach 1870 in Baden²⁸ machte sich auch in Rüppurr bemerkbar. Neben Dienstleistungsbetrieben entstanden in der Rastatter Straße zwei Manufakturen: An der Einmündung der Rastatter Straße zur Lange Straße nahm eine Zigarrenfabrik, von den Rüppurrern liebevoll *Zigarrenburg* genannt, ihre Produktion auf. Als

Feine Handarbeits-Sandblatt-Zigarren, die als Spezialität hergestellt, überall mit großer Befriedigung verkauft und immer gefragt werden, pries man das Erzeugnis. In Höhe des Lokalbahnhofs (heute S-Bahn-Haltestelle Tulpenstraße) war um 1900 ein Hotel mit Festsaal entstanden, dem zunächst ein Weinhandel angeschlossen war. *Weine en gros und en detail* konnte man lange lesen. Doch dann diente der große Saal – bis zum Erwerb der Nikolauskirche – den Katholiken als Versammlungsstätte und Kirchenraum. Danach eröffnete die Zigarettenfabrik *Marellis*, die 1905 gegründet worden war, in diesen Räumen ihre Produktion. Im Werbeprospekt der Fabrik heißt es u.a.: *Das Werk hat sich zur Aufgabe gestellt, ausschließlich hochwertige, orientalische Tabake zur Verwendung zu bringen. Interessant ist jedoch die in Deutschland wohl einzigartige Entstaubungsanlage, die es ermöglicht, den Tabak bis auf den letzten Rest von dem unangenehmen Tabaksande zu befreien. In der sorgfältigen Auswahl der Tabake und der fachmännischen Zusammenstellung der Mischung liegt der Erfolg des Werkes.*²⁹ In diesen Betrieben fanden vornehmlich Rüppurrer Frauen Beschäftigung.

Mit der Besserung der Lebensverhältnisse stieg auch die Lebensfreude der Menschen. Meine Familie feierte die familiären Anlässe, und wenn zu einer Taufe oder zu einem Geburtstag nach Beiertheim eingeladen worden war, freuten sich besonders die Kinder auf die Fahrt mit der Kutsche in das Nachbardorf. Die Rüppurrer Vereine begingen ihre Feste mit Festzügen und Tanz, aber vor allem ging es bei der *Kerwe* (Kirchweih) hoch her. In den Wirtschaften spielten die Musikkapellen zum Tanz, und die Wirte offerierten ihren Gästen den *Kerwekuchen* unentgeltlich.

Doch bald zogen dunkle Wolken am politischen Horizont auf. Die Zeitungen berichteten vom Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajewo und die sich anschließenden politischen Verwicklungen. Jeder Tag brachte neue, Besorgnis erregende Nachrichten.

Notzeit: Der Erste Weltkrieg

Am 31. Juli 1914 hallten die Trompetensignale eines Feuerwehrtrompeters durch die Straßen Rüppurrs. Ein Schutzmänn verlas die Proklamation *Drohende Kriegsgefahr*.³⁰ Mit vielen anderen Rüppurrern musste mein Vater, der 1900–1902 in Rastatt bei der Feldartillerie gedient hatte³¹, am ersten Mobilmachungstag einrücken und seine Frau mit den fünf Kindern zurücklassen. Bereits am 9. August 1914 wurde er bei den Gefechten in der Gegend von Sennheim und Mühlhausen im Elsass eingesetzt. Auch die beiden Brüder meiner Mutter mussten ins Feld. Ihr Bruder Heinrich, begeistert von den Idealen einer sozialen Demokratie, fiel bei den ersten Kämpfen im Elsass. Tiefes Leid zog in die Familie ein. Meine Tante umgab das Bild ihres Mannes mit einem Trauerflor und schrieb darunter: *Sonne, wo bist du geblieben*.³² Die Kriegsbegeisterung hielt sich in Grenzen. In der neuen Schule, der Riedschule, die nach der Eingemeindung von der Stadt Karlsruhe 1913 gebaut worden war, lernten die Kinder ein Kaiserlied.³³ Mutter kaufte als Zeichen ihres vaterländischen Denkens einen *Kaiserteller*, der den deutschen und österreichischen Kaiser umrahmt von Eichenlaubgirlanden zeigt.

Neues Unglück traf das Haus im Unterdorf. Großvater starb. Großmutter, Mutter und die Kinder mussten mit der Landwirtschaft allein zurechtkommen. Tatkräftig griff die Großmutter zu, und als sie den schwer beladenen Heuwagen über die holprige Ettlinger Allee lenkte, ließ sie das Leitseil auch dann nicht locker, als eine großherzogliche Kutsche die Wegfreigabe forderte.

Mein ältester Bruder, fast noch ein Kind, half mit, so gut es ging. Aber das Dreschen in der Scheune gelang ihm nicht. Er war zu klein, um mit Mutter und Großmutter den Dreschflegel zu schwingen. Doch drei mussten es sein, um im Takt zu bleiben. Deshalb sprang ein



Mutter Rastatter mit ihren Kindern. Erinnerungsphoto für ihren im Krieg befindlichen Mann (1916)

guter Nachbar, der das Wehralter schon hinter sich hatte, ein. So standen die Rüppurrer in Notzeit zusammen, und es konnte geerntet werden, was auf den Feldern wuchs und die Familie ernährte.

Der Vater schrieb regelmäßig von der Front, von den Kämpfen in Loretto, Flandern und in der Champagne. Mutter war der Mittelpunkt des häuslichen Kreises. Wenn die Arbeit getan war, nahm sie die Zither, spielte alte Volksweisen und alle sangen dazu. Obwohl die Familie groß war, zog es viele Kinder der Nachbarschaft in diese traute Runde.

Auch Karlsruhe blieb vom Krieg nicht verschont. Bei nächtlichem Fliegeralarm nahmen Großmutter und Mutter die Kinder mit in die Küche, und eine Kerze wurde im alten Backofen angezündet, damit kein Licht nach außen



Zertifikat für die Sammlung von Goldschmuck aus dem Jahr 1916

drang. Bangen Herzens wartete man auf das Entwarnungssignal der Sirenen.

1916 mussten die Bürger ihren Goldschmuck – ausgenommen Trauringe und kulturgeschichtlich wertvolle Preziosen –, um die finanzielle Wehrkraft des Vaterlandes zu stärken, abliefern. Schweren Herzens trennte Mutter sich vom Familienschmuck. Gold gab ich für Eisen stand auf der Medaille, die man ihr im Rathaus aushändigte.

Von der wirtschaftlichen Not, die der Krieg auch in Rüppurr mit sich brachte, zeugt ein Diktat vom 12. Oktober 1917, siebte Klasse, Volksschule Rüppurr, über die Verwendung der Brennessel: Durch den gegenwärtigen Krieg sind wir von unseren Feinden gezwungen, alles, was wir zu unserem Lebensunterhalt an Nahrung, Kleidung und Sonstigem gebrauchen, im eigenen Lande zu gewinnen. Dadurch sind die Stengelfasern der Brennessel in ganz Deutschland wieder zu Ehren gekommen.

Aus den Fasern der Brennessel werden die haltbaren und feinsten Gewebe hergestellt ... Es ist unendlich viel wert, Kulturpflanzen wie die Brennessel im eigenen Lande zu haben und sie für die Allgemeinheit, für Volk und Vaterland, nutzbar zu machen. Ihre Anpflanzung in großen Mengen und ihre weitere Behandlung und Verwertung ist eine vaterländische



Vater Julius Rastätter im Heimatturlaub (1918)

Pflicht.³⁴ Wie sehr Gemeinde und Schule gerade im Krieg noch immer mit der Scholle verbunden waren, unterstreichen Diktate vom 18. April und vom 2. Mai 1917 aus der siebten Klasse der Rüppurrer Volksschule: *Mitstreitendes Land. Wie leuchten die grünen Saatfelder in der Frühlingssonne! Wir wollen auf unserem Gang durch die Flure ein wenig stehen bleiben und darüber hinschauen. Der Acker ist erwacht! Wie schön steht die wachsende Saat! Will sie die fernen Säleute doppelt reich belohnen? Und: Die hier gepflügt und gearbeitet haben, können nicht zusehen, wie ihr Werk gedeiht. Ja, hier und da liegt ein einzelner Acker, der seinen Sämann niemals wiedersehen wird. Will der Acker ihre Mühe und Arbeit doppelt vergelten? Will er mit kämpfen um den letzten hohen Siegespreis? Wenn wir über die zarten Spitzen schauen, die sich im Lichte recken und strecken, dann ist es uns, als seien sie lauter scharfe Bajonette und das ganze Feld ein unabsehbares, streitbares Kriegsheer. Ja, du bist uns ein guter Bundesgenosse, du lieber deutscher Acker!*³⁵

Vater erhielt nach einer Verwundung nur kurzen Genesungsurlaub. Zur Konfirmation seiner ältesten Tochter im Jahr 1918 durfte er aber einige Tage nach Hause. Es war ein stilles Fest, das in diesen Tagen gefeiert wurde.

Kriegsende

Im November 1918 war der Erste Weltkrieg zu Ende. Vater kehrte heim zu Frau und Kindern. Welche Freude barg das Wiedersehen und welcher Schmerz, welches Bangen und Hoffen, welche Sehnsucht und wie viel Mühe und Arbeit lagen zwischen Abschied und Wiederkehr! Die badische vorläufige Volksregierung begrüßte mit ihrem Aufruf *An die badischen Soldaten!* vom 16. November 1918 die Heimgekehrten: *Euch badischen Soldaten, die Ihr jetzt in das Vaterland zurückkehrt, unseren Gruß und Dank! ... Nicht besiegt und geschlagen kommt Ihr zurück; gegen eine Welt von Feinden habt Ihr die Heimat verteidigt. Sie hat eine Alrmen Größeres geleistet. Nicht Ihr habt die harten Waffenstillstandsbedingungen verabschiedet. Das Reich wurde das Opfer des alten Systems; eine falsche Politik und der maßlose Übermut des Militarismus haben das Unglück verursacht.*



Aufruf „An die badischen Soldaten!“ der badischen vorläufigen Volksregierung vom 16. November 1918

verteidigt ... Ihr Soldaten aber habt durch Eure Tapferkeit die Heimat vor dem Schlimmsten, vor den Verwüstungen des Krieges bewahrt. Späte Jahrhunderte werden noch von Eurem Ruhme sprechen ...³⁶ Der Aufruf trägt die Unterschrift so namhafter Demokraten wie Geiss, Marum und Dietrich, Dr. Wirth oder Martzloff.

Die ersten Jahre der Weimarer Republik

Die Wirren der Nachkriegszeit waren auch in Rüppurr zu spüren. Der Großherzog verzichtete am 22. November 1918 auf den Thron. Am 5. Januar 1919 fanden in Baden die ersten Wahlen statt, bei denen auch Frauen stimmberechtigt waren.

Die Not war noch immer groß, denn trotz des Waffenstillstandes wurde die Blockade gegen Deutschland weiter aufrecht erhalten, und der Versailler Vertrag brachte harte Bedingungen, gegen die alle Parteien protestierten. Im nahen Weiherfeld wurden Elsässer, die von Frankreich ausgewiesen worden waren, angesiedelt. Heimgekehrte Soldaten konnten nur schwer in den daniederliegenden Wirtschaftsprozess eingegliedert werden.

Die kleine Landwirtschaft des Hauses im Unterdorf war gerade auch in dieser Zeit der Rückhalt der Familie. 1921 öffnete die Karlsruher Silberwarenfabrik wieder ihre Pforten, und Vater konnte an seinen Arbeitsplatz zurückkehren, allerdings nur für kurze Zeit. Noch im November 1921 wurde der Betrieb, dessen Stammsitz in Frankreich war, geschlossen. Eine Pforzheimer Schmuckwarenfabrik hatte in Ettlingen eine Niederlassung eröffnet. Dort fand Vater wieder Arbeit. Die Geschwister beendeten ihre Schul- und Berufsausbildung. Meine Schwester Erika fand nach erfolgreichem Besuch der Höheren Handelsschule in der Kanzlei eines bekannten Karlsruher Rechtsanwaltes eine Anstellung.

Die Inflation brachte der Familie den Verlust des gesamten Barvermögens und der Ersparnisse. Bei der Erbteilung hatte mein Vater seiner Schwester den Erbanspruch am Hof als Darlehen überlassen. Diese Hypothek wurde mit wertlosem Geld zurückgezahlt. Meine Mutter konnte nur noch einen Laib Brot dafür kaufen. Die Einführung des neuen Geldes, der *Rentenmark*, brachte dann neue Hoffnungen.

Ein lebhaftes Vereinsleben prägte die folgenden Jahre in Rüppurr. Die hiesigen Bauern gründeten 1923 den Dreschverein, und 1925 wurde die Dreschhalle am Brunnenstückweg gebaut. Der Turnverein feierte 1924 im Gasthaus *Zum Eichhorn* sein 50. Gründungsjubiläum. Die 40. Jahrfeier 1914 war vom drohenden Kriegsausbruch überschattet gewesen. Vater als

begeisterter Turner war bei den Ereignissen dabei. 1922 beging der Rad- und Motorsportverein *Einigkeit* sein 25-jähriges Stiftungsfest. Bis weit in die 1930er Jahre waren die Aktivitäten der Rüppurrer Radfahrer für jeden offenkundig. Regelmäßig an den Sonntagnachmittagen fuhr der Kern des Vereins durch die Straßen des Dorfes. Schalmeienklänge begleiteten sie. Aus den einzelnen Höfen schlossen sich dann die Mitglieder zur gemeinsamen Ausfahrt an.

Bei festlichen Anlässen wurden Umzüge durch die mit grünen Zweigen und bunten Bändern geschmückten Straßen veranstaltet. An Fastnacht tagte der Elferrat der Rüppurrer Narren bei einer großen Prunksitzung im Eichhornsaal.

Doch die Verstädterung machte sich auch in Rüppurr zunehmend bemerkbar. Die jungen Leute gingen weniger in die hiesigen Wirtschaften, sondern trafen sich in Karlsruhe zum Tanz im *Café Wien* oder im *Café Bauer*. Der Rüppurrer Humorist Adi Walz trat, von seinen Landsleuten begeistert gefeiert, im *Variété-Theater Colosseum* in der Waldstraße 16-18 auf. Die Bildungsbeflissensten besuchten regelmäßig die Oper, das Schauspiel oder Konzerte.

Im Sommer ging es in die Freibäder an der Alb. Das Männerbad lag zwischen dem Scheibenhardter Weg und der Nikolauskirche, das Frauenbad südlich des Brunnenstückwegs nahe der Dreschhalle.³⁷ Die Wandervogelbewegung rief die jungen Leute zurück zur Natur. Gemeinsam mit Freunden und Freundinnen zog es meine älteste Schwester immer wieder in den Schwarzwald. Die Gruppe wanderte und sang Lieder aus dem *Zupfgeigenhansel*, meine Schwester begleitete sie mit ihrer Mandoline.

Rüppurr vergrößerte sich. Viele Äcker der Gemarkung wurden bebaut. Für die Landwirtschaft wurde die Existenz immer schwieriger. Großmutter verkaufte in den 1920er Jahren das Großvieh und Teile der Fahrnisse, gab die

Pachtäcker ab und bewirtschaftete mit Hilfe meines Vaters nur noch den eigenen Besitz.

Mein ältester Bruder folgte dem beruflichen Werdegang des Großvaters. Nach der Schreinerlehre ging er auf Wanderschaft, bestand nach der Rückkehr die Meisterprüfung und machte sich selbstständig.

Erneute Notzeit

Im Land nahm die Not wieder zu. Im Herbst 1929 wurde die Lage in Deutschland durch die Weltwirtschaftskrise verschärft. Es kam zum Zusammenbruch wichtiger Banken. Die Volkswirtschaft war erschüttert. Die Arbeitslosigkeit wuchs. Auch viele Rüppurrer waren infolge der Herabsetzung des Arbeitslosengeldes und der Gehälter betroffen. Die eintretende Deflation brachte das Ende vieler Betriebe. In Deutschland gab es 1932 sechs Millionen Arbeitslose.

Auch die Arbeitsstätte meines Vaters wurde stillgelegt. Aber er legte die Hände nicht in den Schoß und wartete nicht auf fremde Hilfe. Er blieb seinen Wünschen treu und übernahm die Landwirtschaft unseres Nachbarn eigenständig. Der Eichhornwirt, ein fleißiger, wohlhabender Mann, hatte neben der Metzgerei und der Gastwirtschaft noch einen großen Bauernhof und war froh, entlastet zu werden. Vater ging mit Freude an die übernommene Aufgabe. Wenn der Lohn auch sehr bescheiden war, so hatte er doch Arbeit. Neben der Entlohnung hatte Vater die Erlaubnis, mit Pferd und Gerät des Dienstherrn auch die Äcker unserer Familie bestellen zu dürfen. Für mich als Kind war es ein ganz besonderes Erlebnis, auf dem Pferdewagen mit dem Vater durch das Dorf und auf die Äcker im Gewann *Zwischen den Wegen* zu fahren. Dort spannte Vater das Pferd, den *Fuchs*, vor den Pflug, um den Ackerboden zu brechen. Und wie stolz war ich auf ihn, wenn er sich dann den Leinensack mit dem Saatgut um die



Im Hausgarten Rastatter Straße 75: Der Verfasser (links) mit seinem Bruder Helmut (um 1930)

Schulter hängte, aufrecht, langsamen Schrittes über den Acker ging, und behutsam die Körner säte. Im Juli wurden die Erntearbeiten vorbereitet, die Sense *gedengelt* (geschärft), die Kornsäcke geflickt, die Erntestricke durchgesehen, und dann ging es hinaus auf das Feld. Bei der Ernte schnitt Vater mit der Sense, an der ein *Worb* (Handhabe am Sensenstiel) angebracht war, die Halme, und Mutter nahm sie mit der Sichel auf und legte sie in die Erntestricke, die Vater zusammenband, bevor die Garben auf den Erntewagen verladen wurden. An der Dreschhalle hatte sich unterdessen eine Wagenschlange über die Albbrücke zur *Wette*³⁸ hin gebildet, und jeder Bauer wartete geduldig, bis die Reihe an ihn kam. Beim Dreschen, beim Verladen der Kornsäcke, der Spreu und des Strohs half die ganze Familie mit, und gemeinsam wurde auch anschließend gefeiert.

Gemeinsinn, Feiern und Flaggen ...

1932 hatte für mich die Schule begonnen. Der Lehrer der gemischten Klasse, in die ich eingeschult worden war, war im Grunde ein gütiger Mann, der aber, wenn notwendig, von einer kleinen körperlichen Züchtigung nicht absah. Der Unterricht begann mit einem Gebet, das auch noch im Jahr 1938 gesprochen wurde, als der Schulablauf schon straff nach den neuen Grundsätzen durchorganisiert worden war. In der Zehnminutepause gab der Lehrer praktischen Unterricht *in Gemeinsinn*. Er schlug vor, dass jene Schüler, deren Mütter das Vesperbrot mitgeben konnten, mit denen teilten, die nichts hatten. Keiner wollte beiseite stehen, und so konnten auch die Kinder verärmerter Eltern ihren Hunger stillen.

In Deutschland bahnten sich unterdessen politische Veränderungen an. Der Reichspräsident hatte Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Am 24. März 1933 nahm der Reichstag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten das *Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich* (sog. *Ermächtigungsgesetz*) an. Als an diesem Abend von der Rüppurrer Dorfkirche die Betglocke läutete, lebten die Rüppurrer – noch nicht wissend – in einer Diktatur.

Schulalltag

In der Riedschule gab es erst 1934 Veränderungen. Vor dem Schulgebäude wurde ein Flaggenmast errichtet. Montags, vor Unterrichtsbeginn, war Flaggenparade. Der neu eingesetzte Rektor hielt eine Rede, deren politischer Inhalt von den Kindern der Unterstufe kaum erfasst werden konnte.

In feierlicher Weise wurde im Wildparkstadion den Karlsruher Schulen eine Schulfahne übergeben, und jede Klasse bekam einen Wimpel, der an einem Speer befestigt, bei Schulaus-

flügen vorangetragen werden sollte. Diese Fahnen verschwanden aber in aller Stille, als im Dezember 1936 durch das *Gesetz über die Hitlerjugend* die politische Erziehung der Kinder planmäßig in die Hände der Partei (NSDAP) und ihrer Gliederungen gelegt wurde. Der Montagsappell unterblieb. Nur bei Ferienbeginn bzw. bei Ferienende wurde die Fahne gehisst oder eingeholt. Wenn *der Führer* sprach, mussten wir uns in der Turnhalle zur Übertragung versammeln. Vor Beginn ließen Trommler und Fanfarenbläser ihr Können hören. *Vorwärts, vorwärts schmettern die hellen Fanfare*, hieß es dann. So hatte die Propaganda auch den Schulalltag erfasst. Eines Morgens war auf der Tafel zu lesen: *Der französische Ministerpräsident Clemenceau erklärte: In Deutschland leben 6 Millionen Deutsche zuviel. Drum deutscher Vater, deutsche Mutter sorge auch du für das Lebensrecht deines Kindes*. Mit dem angeordneten Abschreiben dieses Satzes taten wir uns schwer. Es war auch gar nicht so leicht, das Wort Clemenceau in Sütterlinschrift wieder zu geben. Aber nach schwarz-weiß-roter Ausmalung mussten wir das Werk von Vater und Mutter unterschreiben lassen: Es sollte sie veranlassen, bei der Wahl national zu stimmen.

In der Schule wurde regelmäßig Geld gesammelt. Die Organisationen *Kriegsgräberfürsorge* und *Verein der Deutschen im Ausland* finanzierten zum Großteil auf diese Weise ihre Aufwendungen.

Aufgrund einer Anordnung des Kultusministeriums mussten die Lehrer ihre Schüler darauf hinweisen, dass es für die deutsche Jugend Pflicht sei, der *Hitlerjugend* oder dem *Bund deutscher Mädel* anzugehören.

Erleben des Dritten Reiches

Mit zehn Jahren wurden alle Jungen in das Jungvolk aufgenommen. Begeistert haben mich

die Heimatabende im oberen Stockwerk des alten Schulhauses (Lange Straße 58). Hier kam den Leitenden zustatten, dass sie bisher in den kirchlichen Pfadfinderorganisationen tätig gewesen waren. Spaß und Freude machte auch das Herumtollen im Wald bei Geländespielen. Die Unterordnung beim Formaldienst wie das Anitreten, Marschieren, widersprach allerdings meinem freien Denken, und so war ich froh, dass in Rüppurr ein Mundharmonika-Orchester gegründet wurde. Der Beitritt befreite vom formalen Jungvolkdienst.

Der Bürgerverein veranstaltete noch im Jahr 1934 die Sonnwendfeier, zu der man auch die Hitlerjugend eingeladen hatte. Um den Holzstoß leichter entfachen zu können, verwendete man dazu Benzin. Während nun der Musikverein das Lied *Flamme empor* intonierte, beendete eine Explosion ungewollt diese vaterländische Feierstunde, und einige *Pimpfe* (Mitglieder des Jungvolks) mussten mit schweren Brandverletzungen in das Krankenhaus gebracht werden.

Während wir Jungen uns in der Freizeit an der Alb und in den Höfen des Dorfes tummelten, hatte sich der Alltag in Rüppurr verändert. An Festtagen und bei besonderen Anlässen mussten die Häuser beflaggt werden. Mutter hatte zuerst eine schwarz-weiß-rote Fahne genäht³⁹, musste sie jedoch später, als die Hakenkreuzfahne zum einzigen Staatssymbol wurde, austauschen. Es gab in dieser Zeit viel zu flaggen in den Straßen Rüppurrs: am Heldenedenktag, Maifeiertag, Erntedankfest und zu vielen politischen Anlässen.

1933 veranstaltete der Deutsche Motorsport eine große Deutschlandrundfahrt. Für die Autos und Motorräder, die ihre Leistungen und Ausdauer beweisen mussten, gab es bei der Durchfahrt durch die Rastatter Straße zwei gefährliche Kurven: die S-Kurve am Rüppurrer Schloss, die durch die alte Führung der Ettlinger Allee bedingt war, und die Kurve bei der

Nikolauskirche. Hier wurde ein Motorradfahrer aus der Kurve getragen. Architekt Fischer, der dort wohnte, konnte erste Hilfe leisten.

Ganz groß wurde auf den *Rüppurrer Rennwiesen*, im Bereich des heutigen EG-Hochhauses und der Anlagen des Postsportvereins gegenüber dem Dammerstock gelegen, das Reit- und Fahrturnier durchgeführt. Eine besondere Note erhielt die Veranstaltung durch die Anwesenheit des Generalfeldmarschalls Mackensen⁴⁰, der in seiner malerischen Husarenuniform auf der Tribüne Platz genommen hatte.

Das Haus im Unterdorf

Bei allen Festen blieb es im Haus unseres Nachbarn still. Er war als Funktionär der SPD 1933 in die so genannte *Schutzhälfte* genommen und nach Kislau gebracht worden.⁴¹ Als er nach Wochen zurückkehrte, war er sehr schweigsam. Er hatte den Weg in die innere Emigration angetreten.

Im Garten des Elternhauses ging es 1933 konspirativ zu. Mein Vetter aus Karlsruhe war SPD-Mitglied und aktiv im *Reichsbanner* tätig. Nach dem Verbot dieser Organisation besaß er noch Fahnen und Propagandamaterial. Er musste sich dieser Gegenstände rasch entledigen. Mein Bruder machte ein großes Feuer im Garten, und während das Material in Flammen aufging, musste ich am Hoftor Schniere stehen.

Unsere Landwirtschaft wurde Mitte der 1930er Jahre nur noch in kleinem Umfang betrieben. Scheune und Stall waren ungenutzt. Mein Bruder baute deshalb 1937 diese Räume zu einer Schreinerwerkstatt um und schaffte sich die notwendigen Maschinen an. Seit dieser Zeit hörte man aus dem Hof unseres Hauses im Unterdorf die Geräusche von Hobelmaschinen und Kreissägen.

Veränderungen in der Wirtschaftspolitik

Um der Arbeitslosigkeit und der Not entgegen zu wirken, vollzog die Reichsregierung eine Kehrtwende in der Wirtschaftspolitik, die durch Vierjahresplan und starke wirtschaftliche Bindungen – ohne Rücksicht auf bestehende internationale Wirtschafts- und Kapitalströme – in einer vollkommenen Wirtschaftslenkung endete⁴². Der Bau der Autobahn, die in südlicher Richtung bei Rüppurr endete, sowie der Bau des so genannten *Westwalls*, der bis an die Gemarkungsgrenze reichte, brachte auch unserem Stadtteil wirtschaftliche Impulse.⁴³

In der Familie hatten sich ebenfalls Veränderungen vollzogen. Vater fand wieder Arbeit, die seiner beruflichen Ausbildung entsprach. Meine Schwestern konnten heiraten, auch ihre Männer hatten Arbeit und damit ein geregeltes Einkommen gefunden. 1936 rückten deutsche Truppen in die entmilitarisierte Zone und damit auch in Karlsruhe ein. Als wir Rüppurrer Jungen von diesem Ereignis erfuhren, radelten wir nach Gottesau, wo die ersten deutschen Soldaten untergebracht waren.⁴⁴

Das Jahr 1938 brachte den Anschluss Österreichs an Deutschland. Die Rüppurrer Parteileitung veranstaltete einen Fackelzug, der mit einer Kundgebung im Eichhornsaal endete.

Der Tod der Großmutter

1935 erkrankte Großmutter. Der Pfarrer brachte ihr das Abendmahl, und wenige Tage danach starb sie. Meine Mutter schickte mich mit der Nachricht gleich zum Kirchendiener, der die Totenglocke läutete. In der hinteren Stube des Bauernhauses im Unterdorf wurde Großmutter in einem Sarg, den mein Bruder geschreinert hatte, aufgebahrt. Die *Leichenansagerin* ging im Dorf von Haus zu Haus, um die *Leich*, wie man in örtlicher Redeweise die Beerdigung



Großmutter Luise Kiefer (1931)

nannte, anzusagen. Am Beerdigungstag versammelten sich im Hof und auf der Straße vor dem Haus Verwandte, Bekannte, Freunde und Nachbarn, um die Tote auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Im Kreis der nächsten Angehörigen nahm der Pfarrer im Haus die Aussegnung vor. Dann wurde der Sarg aus dem Haus getragen, auf den Leichenwagen gehoben und unter Glockengeläut zum Friedhof gebracht. Nach alter, überkommener Sitte hat Mutter am nächsten Tag im Sterbezimmer getrocknete Wacholderbeeren entzündet und damit geräuchert.

Auswirkungen der politischen Verhältnisse

Die politische Entwicklung wurde in der Familie oft kontrovers diskutiert. Vater und der ältere Bruder standen dem *Zentrum* (Zentrumspartei) nahe. Die Mutter hatte die Gedanken der *Deutsch-Nationalliberalen Volkspartei* von ihrem Vater aufgenommen, mein Bruder Heinrich war gewerkschaftlich beim *Deutschen Hand-*

lungsgehilfenverein organisiert. Mein jüngerer Bruder und ich waren Spätgeborene. Tief gehenden politischen Streit gab es in der Familie nie. Der Zusammenhalt in der Großfamilie ging über alles, und Politik war nur Nebensache.

Für meine Schwester Erika barg die Entwicklung allerdings Zündstoff. Ihr Mann war Reservist der Reichswehr und stand dem beabsichtigten Aufbau einer Wehrmacht naturgemäß positiv gegenüber. In ihrer täglichen Arbeit sah sich meine Schwester währenddessen mit den Sorgen und Problemen der Karlsruher Juden konfrontiert. Ihr Chef, Rechtsanwalt Hugo Stein⁴⁵, war der Vorsteher der *Israelitischen Gemeinde Karlsruhe* (um 1939) und Vorsitzender des *Centralvereins Deutscher Juden*, der sich mit großem Engagement für die gedemütigten und verfolgten Karlsruher Juden einsetzte. Als seine enge Mitarbeiterin opferte meine Schwester viele freie Stunden, um jüdischen Familien, die Deutschland verlassen wollten, die Ausreisepapiere zu beschaffen. Hugo Stein hat die treuen Dienste nicht vergessen und ihren Einsatz in einem Brief ausdrücklich gewürdigt: *Frau Erika Graf geb. Rastatter ... hat sich als eine in jeder Beziehung zuverlässige Leiterin meines Anwaltsbüros erwiesen ... Darüber hinaus aber waren es vor allem ihre menschlichen und charakterlichen Eigenschaften, die mich Frau Graf ganz besonders achten und schätzen lehrten. In einer Zeit, in der nach der sogen. „Machtübernahme“ der engere Verkehr mit Juden schon nicht mehr ungefährlich war, hat sie treu zu mir gehalten und ihre Verbundenheit mit mir und meiner Familie, nicht zuletzt auch mit meinen Kindern, bewiesen... Für wie zuverlässig ich sie in Haltung und Gesinnung betrachtete, ergibt sich vielleicht am besten daraus, daß ich ihr die ganze Zeit hindurch Briefe und Mitteilungen höchst vertraulicher Art diktierte, die ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des „Centralvereins Deutscher Juden“ hinausgehen ließ. Auch als Vorsteher der „Israelitischen Gemeinde Karlsruhe“ hatte ich häufig auf meiner Kanzlei Fäl-*

le vertraulicher Art zu behandeln. Das alles erledigte Frau Graf mit der Gewissenhaftigkeit und Verschwiegenheit, auf die ich mich verlassen konnte. Meine größtenteils und später ausschließlich jüdische Klientel stand mit Frau Graf, die sie all die Jahre hindurch als eine wohlwollende Helferin kennen gelernt hatte, auf dem allerbesten Fuße ...⁴⁶ Die beiden Kinder der Familie Stein waren in den 1930er Jahren oft in unserem Haus im Unterdorf. Als Stadtkinder machte es ihnen Freude, mit uns im Garten und in der Scheune zu spielen. Lore Stein schrieb mir noch 1936 sorglos in das Poesiealbum: *Mach es wie die Sonnenuhr,zähl die heißen Stunden nur.* Ihr letzter Brief erreichte uns nach ihrer Emigration 1939 aus London.

Peter Stein war einige Jahre älter als ich. Sein Vater hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen und er rechnete damit, dass ihn die bewiesene patriotische Haltung vor Verfolgung schützen werde. Sohn Peter, der bereits das Gymnasium besuchte, war zunächst vom neuen Schwung begeistert, der seit 1933 in der Schule einkehrte, und bekundete sogar Freude am Trommelwir-



Rechtsanwalt Hugo Stein. Erika Graf geb. Rastatter arbeitete als Sekretärin in seiner Kanzlei.

bel und an den Klängen der Fanfaren, bevor ihm die Eltern sagten, was ihn erwarten wird.

Peter war schnell zu einem jungen Mann herangewachsen, und die Kleider, die ihm nicht mehr passten, nahm ich gerne zur Ergänzung meiner bescheidenen Garderobe entgegen. Mein größter Stolz war jedoch das Fahrrad, das er mir schenkte, nachdem er von seinem Vater an einem Geburtstag ein modernes Rad erhalten hatte. Noch während meiner Lehrzeit diente mir dieses Fahrrad als Fortbewegungsmittel.

Erstkommunion

Der *Weisse Sonntag* 1936 brachte den Tag meiner Erstkommunion. Die Verwandten waren geladen. Mutter hatte das Fest vorbereitet, und Va-

ter hatte ein Schwein für den Festtagsschmaus schlachten lassen. Der schwarze Anzug, den eine Näherin für mich angefertigt hatte, fand jedoch nicht den Beifall meiner Schwestern. Flugs wurde der Matrosenanzug aus Peter Steins ehemaliger Garderobe aufgebügelt. Ich war ein schicker, kleiner Matrose, als ich mit der Kerze in der Hand zur Nikolauskirche eilte. Es tat mir und dem Matrosenanzug keinen Abbruch, als ich danach mit den übrigen Festtagskindern feierlich in die Kirche einzog. Der Musikverein *Harmonie* unter Leitung des angesehenen Kohlenhändlers Josef Huber begleitete die kleine Schar mit den Klängen des Chorals *Kommt zum großen Abendmahl*.

Im selben Jahr, am 11. Oktober, wurde die auf dem höchsten Punkt der Rüppurrer Gemarkung errichtete neue katholische Kirche eingeweiht. Am Nachmittag wurde in feierlichem Zug die Monstranz von der Nikolauskirche zur Christkönigskirche getragen. Die Straßen der Gartenstadt, durch die viele Gläubige die Prozession begleiteten, waren geschmückt. Neben den Kirchenfahnen sah man viele Hakenkreuzfahnen. Als der Weihbischof zur feierlichen Vesper vor dem Gotteshaus eintraf, wurde er mit Heilrufen empfangen.



Rudolf Rastatter im Matrosenanzug (1936)

In den Wirren des Zweiten Weltkrieges

Das Jahr 1938 brachte sorgenvolle Wochen. Hitler verlangte den Anschluss des Sudetenlandes. Erstmals kamen Soldaten nach Rüppurr. Eine Kompanie Infanterie wurde auf dem Ostendorfplatz *vergattert*.⁴⁷

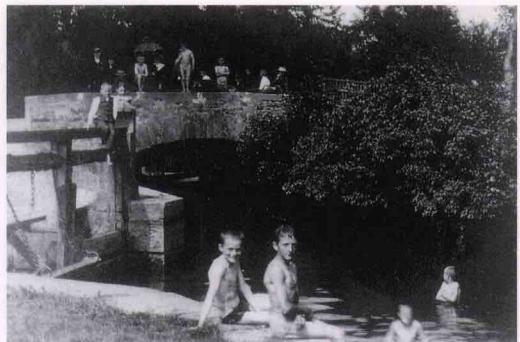
Furcht vor der Zukunft überkam die Bürger in diesen Tagen. Viele hatten sich ein kleines Glück geschaffen: einen Arbeitsplatz gesichert, eine kleine Wohnung eingerichtet, eine Familie mit Hilfe eines Ehestandsdarlehens gegründet, ein Häuschen nach dem *Reichsheimstättengesetz* gebaut oder waren mit Kraft durch

Freude an die Nordsee oder nach Italien gefahren. Das alles sollte nun gefährdet sein? Wie würde es weiter gehen?

Der 3. September 1939 war ein Sonntag. Warmes Wetter lockte uns Jungen zum Baden an die Alb. Die Gastwirtschaft *Zum Eichhorn*, dem *Männerbad* gegenüber gelegen, war von Ausflüglern überfüllt. Die Leute aus der Stadt wollten die Spezialität des Eichhornwirts, *Rippel und Knöchele*, kosten. An den Stämmen der hohen Kastanienbäume waren Lautsprecher montiert. Am Nachmittag wurde plötzlich die Musiksended unterbrochen: *Eine Meldung des Reichsrundfunks: Frankreich und England haben Deutschland den Krieg erklärt!* Die Menschen waren betroffen.⁴⁸ Daheim traf ich Mutter sorgenvoll an. Vier Söhne und drei Schwiegersöhne hatte sie. Wer würde in den Krieg ziehen müssen?

Die Kriegserklärung Frankreichs hatte eine unmittelbare Bedrohung unserer engeren Heimat zur Folge. In den ersten Septembertagen wurden 55.000 Frauen und Kinder zum Schutz vor möglichen Artillerieangriffen in sichere Gebiete des Landes gebracht. Auch die Familie meines Bruders, die im Dammerstock wohnte, musste sich dieser Massenevakuierung anschließen.

Alt-Rüppurr bekam Einquartierungen. Soldaten mussten in die Wohnungen aufgenommen, Pferde in den Ställen untergebracht werden. Die Riedschule wurde zur Kaserne. *Gulasch-Kanonen* standen vor der Riedschule, im Schlosshof, im Hof des Gasteshauses *Zum Eichhorn* und im Bauhof des Baugeschäftes Fischer (gegenüber der Nikolauskirche). Panzerabwehrkanonen waren im Schlosshof untergebracht. Für uns Jungen brachte die neue Lage eine willkommene Abwechslung: Kein Schulunterricht, den Soldaten beim Exerzieren zusehen und mittags einen Schlag aus der *Gulasch-Kanone!* Am Abend saßen die beiden bei uns einquartierten Soldaten mit der Familie am



**Badefreuden an der Schleuse
(mit Albbrücke im Hintergrund) um 1920**

Tisch. Vater holte Most aus dem Keller, die Männer erzählten, aber nicht vom Krieg, sondern von daheim, von ihren Frauen und Kindern.

Der Krieg in Polen war in 18 Tagen beendet. Die Karlsruher Evakuierten kehrten nach und nach in ihre Wohnungen zurück. Der Eichhornwirt bekam einen polnischen Kriegsgefangenen zur Hilfe in der Landwirtschaft. Er wurde wie die Gesellen behandelt. Wenn er am Abend auf der Straße stand, gesellten wir Kinder uns zu ihm. Er sprach recht gut deutsch und versuchte uns zu überzeugen, dass die Polen eine bessere Kultur hätten als die Deutschen. Denn er könne polnisch, deutsch und russisch, wir jedoch nur deutsch. Seine Logik war nicht von der Hand zu weisen.

Wider Erwarten blieb es an der Westfront ruhig, ja es kam sogar zu Verbrüderungen zwischen deutschen und französischen Landsmännern. Die Franzosen sollten diesen Zeitabschnitt später *La drôle de guerre*, den eigenartigen Krieg, nennen.

Mein Bruder Helmut war zu einer Baukompanie nach Durmersheim kommandiert worden. Die Mutter schickte mich hin und wieder mit dem Fahrrad in sein Quartier, um ihm und seinen Kameraden Obst aus dem Garten zu bringen. Im Forchheimer Wald beobach-

tete ich Soldaten beim Bau von Unterständen und Schützengräben, und die Reichsstraße 36 zwischen Forchheim und Durmersheim war mit einem Sichtschutz aus Zweigen und Ästen gegen Westen abgeschirmt.

Mittlerweile erhielt die Bevölkerung Bezugsscheine für Lebensmittel und Kleidung, Anweisungen für die Verdunkelung und für den Ausbau von Luftschutzkellern. Volksgasmasken wurden ausgegeben. Nur an Brennstoff mangelte es in Rüppurr. Der Vorrat des Kohlenhändlers war schließlich zu Ende gegangen und Nachschub fehlte, denn Karlsruhe lag im Frontbereich. Eines Tages jedoch fuhr die Bahn einen Güterwaggon, beladen mit Kohlen, auf das Gütergleis am Lokalbahnhof (heute Haltestelle Tulpenstraße). Die Fracht wurde zentnerweise durch die Partei an die Haushalte abgegeben, um wenigstens einen kleinen Vorrat für den bevorstehenden Winter zu sichern.

Die Riedschule blieb weiterhin geschlossen, und im Herbst fanden wir in unserem Zeugnis keine Noten, sondern den Stempel: *Karlsruher Schulen des Krieges wegen geschlossen, keine Zeugnisse*. Als der Unterricht wieder aufgenommen wurde, galt auch für die Schule Kriegseinsatz. Der Nachmittagsunterricht entfiel. Statt dessen ging es mit dem Lehrer auf die Rüppurrer Äcker, um Kartoffelkäfer von den Pflanzen abzulesen und um Zuckerrüben auszudünnen. Dass es dem Lehrer gelang, trotz des fehlenden Schulhalbjahres die notwendigen Kenntnisse zu vermitteln, bewies die Lehrlingsaufnahmeprüfung bei einem traditionsreichen Verlag in Karlsruhe (ihm war auch eine Druckerei und Verlagsbuchhandlung angeschlossen), die ich erfolgreich ablegte.

An Ostern 1940 nahte für mich das Ende der Schulzeit. Die provisorischen Zeugnisse waren verteilt. Jeder hatte eine Lehrstelle gefunden. Der Klassenlehrer wollte seinen Schülern etwas Bleibendes mit auf den Weg geben. Und so lernten wir den Schillertext *Ode an die*

Freude. Der Lehrer holte seine Geige aus dem Schrank, Beethovens Melodie erklang und wir sangen *Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt! – Alle Menschen werden Brüder* – in einer Zeit, in der Hass, Krieg und Not die Menschen bedrückten?! Ein Zeichen der Hoffnung, ein Zeichen für die Zukunft? Auf dem Schulhof wurden einige Bänke aufgestellt, wir postierten uns vor unserem Lehrer zum Schulentlassungsphoto. Dann verabschiedeten wir uns lachend, einem neuen Lebensabschnitt entgeggehend, nicht wissend, dass der Krieg einigen von uns das junge Leben auslöschen sollte.

Der Krieg bringt Trauer ins Bauernhaus

Am 10. Mai 1940 endete die Ruhe im Westen. Der Krieg in Frankreich begann und war bald zugunsten Deutschlands beendet. In einem *Blitzkrieg* wurden Belgien und Holland überrannt und fast ganz Frankreich besetzt. Dann kam die Trauernachricht in das Haus im Unterdorf: Der Kompanieführer meines Schwagers teilte meiner Schwester Erika den Tod ihres Mannes mit.⁴⁹ Großer Schmerz erfüllte meine Schwester und mit ihr die ganze Familie; vorbei das junge Glück, der Mann, der Schwager tot, gefallen in Frankreich. Wir waren alle sehr traurig. Die Zeitungsmeldungen vom *großen Sieg* wurden dabei nur am Rande aufgenommen.⁵⁰ Die Glocken, die von den Rüppurrer Kirchtürmen läuteten und Ruhm und Dank verkünden sollten, sagten uns im Grunde, dass der Krieg im Westen zu Ende und ein lieber Mensch aus unserer Mitte gerissen worden war. Meine Schwester hat nicht mehr geheiratet. Ihre erste Liebe blieb die letzte Liebe, und die Liebe, die sie ihren Kindern zuwenden wollte, schenkte sie ihren Nichten und Neffen.

Der Krieg geht weiter

Am 22. Juni 1941 begann der Angriff gegen Russland. Im Stillen ahnte jeder, der die Landkarte studierte, dass das riesige Land nicht besiegt werden konnte. Meine drei Brüder waren an der Ostfront. Heinrich wurde verwundet. Helmut schrieb pessimistische Briefe, obwohl er bei den Kämpfen um Charkow mit dem *Eisernen Kreuz 1. Klasse* ausgezeichnet worden war. Und Ernst schrieb: *Ach könnte ich doch in meiner Werkstatt stehen und arbeiten, anstatt hier im Dreck zu liegen.*

Die Luftangriffe auf Deutschland mehrten sich. In den Karlsruher Betrieben wurden Luftschatzwachen eingerichtet, und jeder, ob jung oder alt, musste in den Nächten wachen, um bei Bränden zur Stelle zu sein. Auch Karlsruhe brachten die viermotorigen englischen Flugzeuge Tod und Zerstörung. Beim Angriff vom 6. auf den 7. August 1941 wurde auch Rüppurr in Mitleidenschaft gezogen. Im Stockgäbchen und in der Lange Straße beim alten Schulhaus brannten zwei Häuser. Die Feuerwehr war in Karlsruhe im Einsatz. Die Rüppurrer griffen selbst zu. Schnell war eine Menschenkette zur Alb gebildet, um die gefüllten Wassereimer von Hand zu Hand zu reichen und das Feuer zu löschen. Einige beherzte Bürger versuchten den Hausrat zu retten.⁵¹

Die Luftangriffe erlebten wir im Keller. Wir wussten wohl, dass er im Grunde keinen Schutz bieten konnte. Aber wir waren in diesen schrecklichen Stunden beisammen und erwarteten gemeinsam das Ende des Horrors. Nach einem Luftangriff im Frühjahr 1942 fand ich in unserem Garten ein Flugblatt mit der *Botschaft des Oberbefehlshabers des britischen Kampfgeschwaders Harris*. Darin war u.a. zu lesen: *Wir bomben Deutschland, eine Stadt nach der anderen und immer schwerer... Wir kommen bei Tag und bei Nacht, kein Teil des Reiches ist mehr sicher ...⁵²* Wie schrecklich sollte sich diese Ankündigung bewahrheiten!⁵³

Der Krieg forderte den Einsatz aller Arbeitskräfte. Meine Schwester Erika war seit der Deportation ihres jüdischen Chefs, des Rechtsanwalts Hugo Stein, daheim im Haushalt. Wohl wegen des *Heldenodes* ihres Mannes und im Hinblick auf ihre frühere Tätigkeit musste sie nicht in der Munitionsfabrik arbeiten, sondern man setzte sie in einem Büro ein. Sie landete ausgerechnet beim Karlsruher Sicherheitsdienst. Zu ihren Aufgaben gehörte es, morgens die Post zu öffnen. Dabei machte sie schlimme Entdeckungen.

Fast täglich kamen anonyme Anzeigen, in denen Bürger denunziert wurden, z.B. wegen defätistischer Äußerungen, wegen des Abhörens feindlicher Rundfunksender oder der Verbreitung *zersetzender Nachrichten*. Immer wieder ließ Erika einen Teil der Briefe in ihre Handtasche gleiten, um sie abends in unserem Haus im Unterdorf zu verbrennen. Mutter half ihr dabei. Bei diesem Tun musste meine Schwester weniger die Angst vor der Strafe, als die Skrupel, ihre Pflicht zu verletzen, überwinden. Sie konnte jedenfalls manchen vor Verfolgung schützen, und ein Rüppurrer, der erfahren hatte, dass eine Anzeige gegen ihn auf diese Weise verschwunden war, berief sich in seinem Entnazifizierungsprozess auf ihre Zeugenaussage.⁵⁴

Im Januar 1943 erreichte uns der letzte Brief meines Bruders Heinrich aus dem Kessel von Stalingrad. Er trug das Datum vom 20. Dezember 1942 und zeugte vom Schrecken des Krieges. Es war sein letztes Lebenszeichen.⁵⁵ Am 1. Februar 1943 wurde der Fall von Stalingrad gemeldet.⁵⁶ Von meinem Bruder hörten wir nichts mehr. Er blieb in Russland verschollen. Seine jüngste Tochter hat er nie gesehen. Im Herzen meiner Mutter aber lebte er weiter.

Aus Russland kam neue, Besorgnis erregende Nachricht. Mein Bruder Helmut befand sich, schwer verwundet, in einem Lazarettzug auf dem Weg in die Heimat. Die Ärzte versuchten, seinen durchschossenen Arm zu retten.



Eine Botschaft des Oberbefehlshabers der britischen Kampfflugzeuge an das deutsche Volk

NOCH nie hat der Mann, der die Bombenangriffe auf ein Land leitet, eine Botschaft an die Bevölkerung dieses Landes gerichtet.

Ich, Luftmarschall Harris, Oberbefehlshaber der britischen Kampfflugzeuge, die Deutschland angreifen, habe mich entschlossen, diese Botschaft an das deutsche Volk zu richten.

Wir in England haben zur Genüge erfahren, was Luftangriffe bedeuten. Zehn Monate hindurch hat uns eure Luftwaffe mit Bomben belegt. Zuerst bei Tage. Als wir das abgestellt hatten, kam sie bei Nacht. Ihr hattet damals eine starke Luftwaffe. Eure Flieger schlugen sich gut. Zweiundneunzig Nächte hintereinander haben sie London bombardiert; Coventry, Plymouth, Liverpool und andere britische Städte haben sie schwer angegriffen. Der Schaden, den sie anrichteten, war beträchtlich; 43.000 britische Männer, Frauen und Kinder sind dabei ums Leben gekommen; viele historische Bauten, die uns lieb und teuer waren, sind zerstört.

Damals glaubtet ihr, — denn Göring hatte es euch versprochen — dass ihr selber vor Bomben sicher seid. Und tatsächlich konnten wir nur mit wenigen Flugzeugen antworten. Jetzt sind die Rollen vertauscht. Jetzt kommen nur ab und zu ein paar deutsche Maschinen zu uns; und wir bomben Deutschland nach Noten.

Warum wir das tu? Nicht aus Rachsucht — obwohl wir Warschau, Rotterdam, Bel-

grad, London, Plymouth, Coventry nicht vergessen. Wir bomben Deutschland, eine Stadt nach der andern, immer schwerer, um euch die Fortführung des Krieges unmöglich zu machen. Das ist unser Ziel. Wir werden es unerbittlich verfolgen. Stadt für Stadt: Lübeck, Rostock, Köln, Emden, Bremen, Wilhelmshaven, Duisburg, Hamburg — und die Liste wird immer länger. Lasst euch von den Nazis mit ins Verderben reissen, wenn ihr wollt. Das ist eure Sache.

★ ★ ★

IST das Wetter gut, dann kommen wir bei Nacht. Schon jetzt fliegen tausend Bomber eine Stadt wie Köln an und zerstören innerhalb einer Stunde ein Drittel von ihr. Wir wissen das, denn wir haben die Luftaufnahmen. Ist der Himmel bewölkt, so kommen wir bei Tag und bomben eure Fabriken und Docks; Danzig, so weit entfernt es auch ist, weiss Bescheid. Wir kommen bei Tag und bei Nacht; kein Teil des Reiches ist sicher.

In Köln, im Ruhrgebiet, in Rostock, Lübeck oder Emden mag man der Ansicht sein, dass wir mit unsren Bombern schon allerdank geleistet haben. Wir sind anderer Ansicht. Was ihr bisher erlebt habt, wird nicht zu vergleichen sein mit dem was kommt, sobald unsre Production von Bombenflugzeugen erst zu einem Strom anschwillt und die amerikanische sich verdoppelt und vervierfacht.

Ich möchte ganz offen darüber sprechen,

G. 41

ob wir einzelne militärische Ziele angreifen oder ganze Städte. Selbstverständlich bomben wir lieber eure Fabriken, Docks und Eisenbahnen; das trifft Hitlers Kriegsmaschine am schwersten. Aber die Arbeiter, die in diesen Werken beschäftigt sind, wohnen dicht um sie herum. Deshalb fallen unsere Bomben auf eure Wohnhäuser und — auf euch.

Wir bedauern, dass das notwendig ist. Die Arbeiter des Dieselmotorenwerks Humboldt-Deutz in Köln z. B., von denen eine Anzahl in der Nacht des 30. Mai umkam, mussten die Gefahren des totalen Krieges auf sich nehmen, genau wie die Seeleute unserer Handelsflotte, gegen welche die (mit Motoren von Humboldt-Deutz ausgerüsteten) U-Boote ihre Torpedos abgefeuert hätten. Waren die Arbeiter der Flugzeugwerke von Coventry, ihre Frauen, ihre Kinder nicht auch „Zivilbevölkerung“ ganz wie die Arbeiter der Rostocker Flugzeugwerke und deren Familien? Aber Hitler hat es so gewollt!

* * *

Es stimmt, dass eure Abwehr unseren Bombern Verluste zufügt. Eure Führer erzählen euch zu eurem Trost, diese Verluste seien so schwer, dass wir unsere Luftangriffe bald nicht mehr würden fortsetzen können. Wer das glaubt, wird bitter enttäuscht werden. Ich, der die britischen Kampfflugzeuge befehligt, will euch sagen, wie gross unsere Verluste sind: nicht einmal 5 v. H. der Bomber, die wir über Deutschland schicken, gehen verloren. Eine solche Verlustrate kann kaum den ständigen Zuwachs verzögern, der durch die steigende Produktion unserer eigenen und der amerikanischen Fabriken sichergestellt ist.

* * *

AMERIKA greift erst jetzt in Europa ein. Die ersten Geschwader, Vorläufer einer ganzen Luftflotte, sind aus U.S.A. in England eingetroffen. Ist es euch klar, was es bedeutet, wenn die auch Deutschland angreifen? Allein aus einem einzigen amerikanischen Betrieb, den neuen Fordwerken in Willow Run, Detroit, rollt schon jetzt alle zwei Stunden ein neuer viermotoriger Bomber heraus, der vier

Tonnen Bomben nach jeder deutschen Stadt tragen kann. Und Willow Run ist nur ein Betrieb unter Dutzenden. An diese Anlagen könnt ihr nicht heran. Auch eure U-Boote können die amerikanischen Bomber nicht am Herüberkommen verhindern; denn die fliegen über den Atlantik.

Bald werden wir jeden Tag und jede Nacht erscheinen, bei Regen, Sturm und Schnee — wir und die Amerikaner. Ich war gerade acht Monate drüber, und so weiss ich genau, was bevorsteht. Wenn ihr uns dazu zwingt, werden wir das Dritte Reich von einem Ende zum andern heimsuchen. Ihr könnt uns nicht hindern, und ihr wisst das.

Ihr habt keine Chance. Ihr habt uns 1940 nicht schlagen können, als wir waffenlos waren und allein standen. Eure Führer waren dann so verrückt, auch noch Russland und Amerika anzugreifen (aber eure Führer sind eben verrückt — das weiss die ganze Welt, ausser Italien.) Wie könnt ihr jetzt auf einen Sieg hoffen, da wir, mit Russland und Amerika, immer stärker werden, während euch die Kraft mehr und mehr ausgeht? Nein, ihr habt keine Chance.

* * *

VERGESST Eines nicht: wie weit, eure Armeen auch vormarschieren, sie können nie bis nach England kommen. Sie konnten schon nicht herkommen, als wir waffenlos waren. Sie können siegen, soviel sie wollen, — den Luftkrieg müsst ihr dann immer noch mit uns und den Amerikanern ausfechten. Den könnet ihr nie gewinnen — aber wir gewinnen ihn bereits.

Nun noch ein letztes Wort :

Es steht bei euch, mit Krieg und Bomberei Schluss zu machen. Stürzt die Nazis, und ihr habt Frieden! Es ist nicht wahr, dass wir einen Rachefrieden planen. Das ist eine deutsche Propagandalüge. Aber wir werden es ganz gewiss jeder deutschen Regierung unmöglich machen, noch einmal einen totalen Krieg anzufangen. Ist das nicht ebenso euer Interesse wie das unsere?

*A. T. Harvey
Air Marshal
RAF.*

Ein Einsatz an der Front war nicht mehr möglich. So hatte er Gelegenheit, sein Ingenieurstudium abzuschließen.

Einberufung zum Wehrdienst

Im Frühjahr 1943 legte ich die Gehilfenprüfung ab. In der Kriegszeit galt es, bereits als Junggehilfe im Betrieb verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen.

Ich war nun 17 Jahre alt, und die Wehrpflicht rückte näher. Damals gerieten meine Personalakten wohl in Schicksal entscheidende Hände. Mit einem meiner Schulkameraden wurde ich in die Jugendherberge am Engländerplatz geladen und mit uns noch andere Altersgenossen. Nach der zündenden Rede eines Parteifunktionärs war uns klar, was von uns erwartet wurde: *Zum Geburtstag des Führers wird die SS-Division Hitlerjugend aufgestellt. Man geht davon aus, daß sich alle Anwesenden freiwillig melden werden.* Für meine Kameraden und mich war es jetzt höchste Zeit zu verschwinden. Durch das Fenster im Erdgeschoss ging es hinaus in den Hardtwald und dann auf den Fahrerrädern nach Rüppurr. Doch ich war nicht vergessen worden. Nach einiger Zeit kam eine Vorladung zur Polizeiwache in Rüppurr. Ich sollte dort die Erklärung zu meiner Freiwilligmeldung unterschreiben. Vater hatte mir jedoch die Abgabe jeder derartigen Erklärung verboten. Ich sagte dies, und der alte Polizist hatte Verständnis für meine Haltung. Doch

wenig später brachte der Briefträger eine Einberufungsnachricht zum Wehrertüchtigungslager der Hitlerjugend, das von Angehörigen der Waffen-SS geleitet wurde. Hatten sie mich nun doch gefasst? Mit der Bergschar kletterte ich damals im *Battert* (sog. *Battert-Felsen* bei Baden-Baden). Dadurch hatte ich ein wenig Erfahrung in den Bergen. Ich meldete mich freiwillig zu den Gebirgsjägern. Aber der Versuch misslang. Ein Rüppurrer aus dem *Neuen Viertel* war zuständiger Sachbearbeiter im Wehrbezirkskommando. Auf dessen Schreibtisch war meine Meldung gelandet. Er lud mich vor, deutete auf die Prothese seines nach einer Verwundung in Russland amputierten Beines und erklärte mein Vorhaben für jugendlichen Unsinn. Vor meinen Augen landete die Meldung im Papierkorb. Wenig später traf der amtliche Stellungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst ein und löste das Problem. Umgehend ging die Wehrertüchtigungseinberufung zurück. Ich aber bereitete mich vor, als letzter der Brüder Rastatter in den Krieg zu ziehen.

Der 30. Juli 1943 war ein warmer Sommertag. Am Abend ging ich nochmals über die Brücke zur Alb und sah dem herrlichen Sonnenuntergang zu, der das Firmament über den Rüppurrer Wiesen blutrot färbte. Ich nahm Abschied von Rüppurr.

Am nächsten Tag – eine letzte Umarmung des Vaters, der Mutter und der Schwester. Dann verließ ich das Bauernhaus im Unterdorf. Ich sollte es erst viereinhalb Jahre später wieder sehen.

Anhang

Anmerkungen und Abbildungsnachweis

Eigennamen, Begriffe und Zitate im Text
sowie in den Anmerkungen sind kursiv gesetzt.

Abkürzungen:

GLA = Generallandesarchiv Karlsruhe
StadtAK = Stadtarchiv Karlsruhe
(Institut für Stadtgeschichte)
EKIG = Archiv-Akten der Evangelischen
Kirchengemeinde Rüppurr
I.A.d.V. = Im Archiv des Verfassers

EINLEITUNG DR. GÜNTHER PHILIPP

Anmerkungen

- ¹ 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils.
Hrsg. von der Bürgergemeinschaft Rüppurr, Karlsruhe
2003
- ² Vgl. Manfred Koch: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte
in Daten, Bildern Analysen. Veröffentlichungen des Karlsruher
Stadtarchivs, Band 14, Karlsruhe 1992, S. 8
- ³ Vgl. Anmerkung 1, S. 14
- ⁴ Lebrecht Mayer: Mitteilungen aus der Geschichte von
Rüppurr, Bühl 1910; Hugo Mayer: Rüppurr ein Bauern-
und Industriearbeiterdorf, Karlsruhe 1909; Karlsruher
Stadtteile. Rüppurr. Ausstellung der Stadtgeschichte im
PrinzMaxPalais, Karlsruhe 1985; Winfried Lück: Johannes
Glockner wurde 1820 Rüppurrer, Rüppurr 2001; 200
Jahre Nikolauskirche Karlsruhe-Rüppurr 1776-1976,
Hrsg. Katholische Pfarrgemeinde Christkönig Karlsruhe-
Rüppurr, Karlsruhe 1976; Evangelische Gemeinde Rüp-
purr 1908-1983. Eine Festschrift, Karlsruhe 1983
- ⁵ Vgl. Lebrecht Mayer, a.a.O., S. 54; Karl Baier: Was einstens
war, in: Mitteilungsblatt für Rüppurr, Weiherfeld und
Dammerstock Nr. 5, Mai 1971, S. 1f.

TEIL 1

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu Teil 2, S. 23
- ² Pfälzischer Erbfolgekrieg (1685-1737), Spanischer Erbfol-
gekrieg (1701-1713/14), Polnischer Erbfolgekrieg (1733-
1735), Österreichischer Erbfolgekrieg (1741-1748)
- ³ Vgl. Friedrich von Weech: Badische Geschichte, Karlsruhe
he 1890
- ⁴ Vgl. Schöningh-Schrödes: Das Werden der modernen Welt,
Paderborn 1968. Eine ausführliche Darstellung der physio-
kratischen Wirtschaftsauffassung, vgl. Meyers Konversati-
onslexikon, 1890, Stichwort Physiokratisches System
- ⁵ Vgl. Lebrecht Mayer: Mitteilungen aus der Geschichte von
Rüppurr, Bühl 1910
- ⁶ Vgl. ebd.
- ⁷ Wie 3
- ⁸ Carl August führte für seinen minderjährigen Neffen Karl
Friedrich die Regierungsgeschäfte.
- ⁹ GLA 229/90314
- ¹⁰ Vgl. Jacob Leupold: Theatrum machinarum Hydrotechni-
cum. Schauplatz Wasser-Bau-Kunst, Leipzig 1724
- ¹¹ Das Kammergut in Rüppurr war markgräfliches Besitz-
tum.
- ¹² GLA 229/90301 Fol. 2996
- ¹³ Das Längenmaß Schuh oder Fuß wurde von Land zu
Land, ja von Ort zu Ort, unterschiedlich gemessen. Das
Längenmaß schwankte zwischen 25 – 34 Zentimeter.
- ¹⁴ Wie 12
- ¹⁵ Die Brücke überquert den Scheibenhardter Weg (so ge-
nannte *Pappelallee*) nahe der Rastatter Straße.

¹⁶ GLA 229/90301 Fol. 6915¹⁷ 1 Morgen = 160 Ruten; 1 Rute = 16 speyerische Schuh (Schuh war Längen- und Flächenmaß); 1 Morgen=ca. 36 ar¹⁸ GLA 229/90222¹⁹ GLA 229/90222 Fol. 1565²⁰ Kloster, später Schloss Gottesau, heute Schloss Gottesau mit Sitz der Staatlichen Hochschule für Musik²¹ GLA 229/90222 Fol. 2385²² GLA 229/90222 Fol. 3472

²³ *Der sowohlen an Brod, als auch an Fuderung vor das Vieh Mangel leidenden armen Gemeinde Rippurr, wäre in der That wohl zu gönnen, wann auf ihr trocken und ausgemärgeltes Wiesen Thal eine gute Wässerung eingeleitet und solches dadurch verbebert mithin zu mehrerm Ertrag gebracht werden könnte; Es ist dahero eine rechte rühmliche Sorge welche das fürstl. Oberamt Durlach verunwendet daß solches durch fleißigen Augenschein und oftmahlige Land OECONOMIE Vorbereitungs VISITATIONEN dieser armen Gemeinde aufzuhelfen sich auf das äußerste bemühet. Die Wiesen welche nunmehr gewäßert werden sollen, liegen längs der Alb hin, sind zum Theil zwischen denen Ettlinger, Beiertheim, Bulach und Rippurr in Gemeinschaft, bis an den hohen Rein, worauf der Rippurrer eigene Wiesen anfangen, und sich bis an die Herrschaftliche Salmen Wiesen hinziehen; diesen vorbeschrieben Wiesen sind der Lage nach etwas hoch und zu einer Wässerung ganz bequem, ich glaube auch daß man selbige auf die vorgeschlagene Arth können gewäßert werden, deren jährlicher Ertrag sich gewis um 2/3tel vermehren dürfte. Wann nur ein einziger Anstand gehoben wären so wollte ich denen Rippurrern zu ihrem Vorhaben Glück und Segen wünschen. Vgl. GLA 229/90222 Fol. 24*

²⁴ Wörtlich schreibt er: *Der einfältigste Bauer, wann auch solcher in seinem Leben mit dem Thema kein Wort geredet, kann einsehen und Begreifen, daß den im Sumpf stehenden herrschaftlichen Wiessen durch eine Wässerung nichts als Schaden zugehen müsste. Er schlug vor, daß zwischen dem herrschaftlichen Fautenbruch und denen Gemeindewiesen ein Graben, welcher 3 Schuh breit gezogen und von der Einwohnerschaft zu Rippurr, die ohnehin nicht frohnbar ist, in gutem Stand unterhalten werde. Weiter heißt es: Längs diesem Graben ist auf der Seite der Herrschaftl. Wiesen ein Thämmlein zu führen, damit die tief und naßliegenden Dorf- und Fautenbruchwiesen vor dem eindringenden Wässer nun zur Not besonders vor einem während der Wässerungszeit ohnvermutet entstehenden Wölkenbruch also geführet werden.*
Quelle wie 23

²⁵ Serenissimus, Durchlauchtigster Herr, ist eine bis in das 19. Jahrhundert vorkommende Titulierung regierender Fürsten.²⁶ GLA uik He 5²⁷ GLA H Rüppurr 6²⁸ Vgl. Peter Rückert: Gottesau. Kloster und Schloss, Karlsruhe 1995, S. 90f.²⁹ GLA 229/90231 Fol. 9251³⁰ GLA 229/90231 Fol. 9527³¹ GLA 229/90213 Fol. 4337 f.³² GLA 229/90231 Fol. 4523³³ GLA 229/90231 Fol. 5753³⁴ Vgl. Fontana: Die verborgene Sprache der Symbole, Gütersloh 1994³⁵ GLA 229/90213 Fol. 6109

³⁶ *Jetzt sind die Felder bewässert, die Moräste ausgetrocknet, verwandelt in fruchtbare Ebenen, welche die Lüfte reinigen und sie mit belebenden Düften schwängern, die Flüsse sind in ihre Betten eingewiesen und dauernde Brücken über sie gelegt, so könnte man mit Fichte sagen; vgl. Johann Gottlieb Fichte: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (3. Vorlesung), Berlin 1806*

³⁷ Wie Anmerkung 3³⁸ Vgl. GLA 229/90140³⁹ Vgl. ebd.⁴⁰ Vgl. GLA 229/90230 Fol. 5791⁴¹ Vgl. GLA 229/90200 Fol. 3772⁴² Traubuch der evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe, Jahrgang 1811, Nr. 52, S. 43⁴³ Vgl. Teil 2, S. 38

⁴⁴ Vgl das Gedicht von Max von Schenkendorf, abgedruckt in: 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, hg. Bürgergemeinschaft Rüppurr, Karlsruhe 2003, S.130

Abbildungsnachweis

S. 14 GLA 229/90314

S. 16 GLA H Rüppurr 6

S. 17 StAK XIVa 664

S. 18 GLA 229/90231 Fol. 9251

S. 20 GLA 229/90231

S. 19 Jan Lauts: Karoline Luise von Baden. Ein Lebensbild aus der Zeit der Aufklärung, Karlsruhe 1980, S. 19

S. 22 Foto Dr. Günther Philipp

TEIL 2

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Akten des Bauordnungsamtes der Stadt Karlsruhe betr. Gebäude Rastatter Straße 75
- ² Wie 1
- ³ Großherzogliches Badisches Staats- und Regierungsblatt vom 20.2.1830
- ⁴ Schopf (oberdeutsch) bedeutet Remise, Verschlag oder landwirtschaftliches Depot
- ⁵ Das Stopfen der Gänse war in Altrüppurr noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts üblich. Die Gänse wurden zu meist auch tagsüber, um die Mast zu unterstützen, im Halbdunkel des Kellers in einem Verschlag untergebracht.
- ⁶ Abort
- ⁷ Wie 1
- ⁸ StadtAK 5/Rüppurr B/Grundbuch
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ Vgl. Teil 1, S. 20f.
- ¹¹ Vgl. die diesbezüglichen Kirchenbücher der evangelischen Kirchengemeinde Rüppurr
- ¹² Der Eintrag im Kirchenbuch 1738 lautet: *Zur Rüppurrer Pfarrei gehörende Einschreibung worinnen der Inhalt aller vergangenen hfrstl. Befehlen und Decrete ordentlich eingetragen werden, nachdem das alte Einschreibbuch bey so unvermutet plötzlicher Invasion der Franzosen d. 4. März 1734 verloren gegangen sammt meiner mir gehörenden Büchern. Hierauf war anno 1739 Gnädigst befohlen, sowohl neue Kirchen als auch Befehlsbücher zu Verfertigen. Der Zuweisung gehorsamst folge geleistet und die Hierauf zum decree wie folgt inscribiert worden von mir Joh. Jacob Huber, dieser Zeit Pfarrer allda.*
- ¹³ Das Gasthaus Krone lag an der Ecke Lange Straße/Rastatter Straße, heute Koffler's Heuriger.
- ¹⁴ Vgl. die Bibel des Ludwig Kiefer mit handschriftlicher Anmerkung vom Oktober 1846 (heute im Besitz von Erwin Kiefer, Erben)
- ¹⁵ Vgl. Reisepass des Schreiners Karl Kiefer von Rüppurr, Großherzogtum Baden, Register Nr. 136 (I.A.d.V.)
- ¹⁶ Vgl. 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, hg. Bürgergemeinschaft Rüppurr, Karlsruhe 2003, insbesondere S. 262
- ¹⁷ Zum Bürgerrecht vgl. ebd., S. 76ff., 81ff.
- ¹⁸ Vgl. Badisches Staats- und Regierungsblatt Nr. 55, 1836
- ¹⁹ Urkunde des Großherzogs über die Verleihung des Ehrenzeichens der Freiwilligen Feuerwehr (I.A.d.V.)

- ²⁰ Auf der Höhe des Grundstücks Lange Straße 108
- ²¹ Vgl. Heinrich Meny: Unser Karlsruhe, Karlsruhe 1956, S. 191
- ²² Ebd.
- ²³ Badische Neueste Nachrichten vom 16. November 1983
- ²⁴ Der Floßgraben verließ einst die Alb hinter der Nikolauskirche und endete am Rüppurrer Tor in Karlsruhe. Dort unterhielten die Holzhändler einen großen Lagerplatz. Nach der Aufgabe der Flößerei und bis weit in die 1930er Jahre hinein spülten die Waschfrauen der Südstadt im Wasser des Floßgrabens ihre Wäsche. Die Wiesen am Gewässer dienten als Bleiche.
- ²⁵ Bürgerrechtsantrittsschein des Bürgers Julius Rastätter, beurkundet vom Gemeinderath Beiertheim am 11. März 1905 (I.A.d.V.)
- ²⁶ Vgl. Landesgesetz vom 15. August 1906, Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogtum Baden Nr. XX-XII v. 13. September 1906, S. 323
- ²⁷ Wasserlieferungsvertrag (I.A.d.V.)
- ²⁸ Nicht zuletzt der Wegfall der Grenze zum Elsass nach dem Deutsch-Französischen Krieg trug auch zur wirtschaftlichen Prosperität in Baden bei.
- ²⁹ Vgl. E. Köhrer (Hrsg.): Das Land Baden, seine Entwicklung und seine Zukunft, Berlin 1925, S. 213
- ³⁰ Vgl. Kurt Kranich: Karlsruhe. Schicksalstage einer Stadt, Karlsruhe 1973, S. 15ff.
- ³¹ Militärpass des Kanoniers Julius Rastätter, Jahresklasse 1900, Feldartillerie (I.A.d.V.)
- ³² Nachricht über den Heldentod des Heinrich Kiefer, in: Familienbibel Karl Kiefer (I.A.d.V.)
- ³³ *Segne ihn, unsern Kaiser, segne ihn. Salbe ihn mit deiner Gnade zu dem neuen Lebenspfade. Mache ihn mehr und mehr uns zur Freude, dir zur Ehr'. Stärke ihn, unsern Kaiser, stärke ihn, daß er in den schweren Jahren und den vielen Volksgefahren voller Mut und Kraft sich findet, stets auf deine Treu' sich gründet. Quelle: Liederbüchlein der Juliane Rastätter (I.A.d.V.)*
- ³⁴ Vgl. Diktatheft der Juliane Rastätter (I.A.d.V.)
- ³⁵ Ebd.
- ³⁶ Vgl. Aufruf an die badischen Soldaten! Karlsruhe, den 16. November 1918. Die badische vorläufige Volksregierung. Der Präsident: Geiss (und weitere zehn Unterschriften) (I.A.d.V.)
- ³⁷ Unter Karlsruher Sehenswürdigkeiten – Öffentliche Bäder heißt es: *Freibadeplätze 1. An der Alb: a) Frauenfreibad etwa 80 m südlich des Brunnenstückwegs am Südende von Rüppurr; b) Männerfreibad etwa 100 m nördlich des Scheibenhardter Wegs bei Rüppurr.* Vgl. Adressbuch Karlsruhe 1939, I-13

- ³⁸ Ein Abgang in die Alb südlich des Hauses Lange Straße 100
- ³⁹ Die Flagge Schwarz-weiß-rot war Reichsflagge bis 1918, 1933 wieder eingeführt, seit 1935 Hakenkreuzfahne alleinige Nationalflagge
- ⁴⁰ August von Mackensen (1849-1945), preußischer Generalfeldmarschall (seit 1915), 1933 zum preußischen Staatsrat ernannt
- ⁴¹ Seit März 1933 wurden in Karlsruhe politische Gegner des NS-Regimes, darunter besonders Sozialdemokraten, in so genannte Schutzhaft genommen. Wenig später wurden prominente Sozialdemokraten, darunter der Reichstagsabgeordnete Ludwig Marum, in das Konzentrationslager Kislau (bei Bruchsal) transportiert. Marum wurde dort ein Jahr später ermordet.
- ⁴² Vgl. Karl Stiefel: Baden 1648-1952, Band II, 2. Auflage, Karlsruhe 1979, S. 1660ff.
- ⁴³ Vgl. Karlsruhe – die Stadtgeschichte. Hrsg. Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv, Karlsruhe 1998, S. 471ff.
- ⁴⁴ Vgl. Manfred Koch: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs – Band 14, Karlsruhe 1992, S. 148f.
- ⁴⁵ Hugo Stein (1887-1951) wurde am 22. Oktober 1940 mit seiner Frau und vielen Karlsruher jüdischen Mitbürgern in das südfranzösische Konzentrationslager Gurs deportiert, von wo ihm und seiner Frau 1942 die Auswanderung in die USA gelang. Vgl. Josef Werner: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs – Band 9, Karlsruhe 1988, S. 156, 237; Vgl. Kurt Kranich, a.a.O., S. 141, 143
- ⁴⁶ Brief von Rechtsanwalt Hugo Stein, New York, 2728 Broadway (I.A.d.V.)
- ⁴⁷ Unter *Vergattern* oder *Vergatterung* versteht man das gemeinsame Antreten einer militärischen Einheit zur Entgegnahme von Befehlen oder anlässlich wichtiger Ansprachen des Kommandierenden.
- ⁴⁸ Im Spätsommer wollte Hitler die Frage des polnischen Korridors durch gewaltsamen Einmarsch der Wehrmacht lösen. Am 1. September 1939 hielt er vor dem Reichstag eine Rede (*Seit 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen!*).
- ⁴⁹ Hiermit erfülle ich die schmerzliche Pflicht, Ihnen Kunde zu geben von dem Helden Tod Ihres Gatten, unseres lieben hochgeschätzten Kameraden, Feldwebel Graf. Beim Durchbruch durch die Maginotlinie ist er gefallen. Brief des Hauptmanns E. Glatt an Erika Graf. (I.A.d.V.)
- ⁵⁰ Vgl. Aufruf des Führers zum Waffenstillstand ... In Demut danken wir dem Herrgott für seinen Segen. Ich befehle die Beflaggung des Reiches für zehn, das Glockenläuten für sieben Tage.
- ⁵¹ Vgl. dazu auch 900 Jahre Rüppurr, a.a.O., S. 167
- ⁵² I.A.d.V.
- ⁵³ Vgl. Friedrich: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940 bis 1945, München 2002
- ⁵⁴ Vgl. Spruchkammerakte, GLA (Kopie I.A.d.V.)
- ⁵⁵ Vgl. Brief Heinrich Rastätter aus Stalingrad vom 20. Dezember 1942 (I.A.d.V.)
- ⁵⁶ Vgl. Zeitung *Der Führer* vom 1. Februar 1943

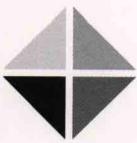
Abbildungsnachweis

- S. 24 Fotos: Privatbesitz Rastätter
- S. 25 Privatbesitz Rastätter
- S. 26 Ders.
- S. 27 Ders.
- S. 28 Foto: Privatbesitz Rastätter
- S. 28 Foto GLA
- S. 29 Foto: Robert Broßt, Schallstadt bei Freiburg
- S. 31 Privatbesitz Rastätter
- S. 32 Foto: Privatbesitz Rastätter
- S. 33 Privatbesitz Rastätter
- S. 35 Foto: Privatbesitz Rastätter
- S. 36 Ders.
- S. 37 Privatbesitz Rastätter
- S. 39 Foto: Privatbesitz Rastätter
- S. 42 Foto: Privatbesitz Rastätter
- S. 43 Josef Werner: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs – Band 9, Karlsruhe 1988, S. 311
- S. 44 Foto: Privatbesitz Rastätter
- S. 45 Ders.
- S. 48 Privatbesitz Rastätter

Rudolf Rastätter, geboren 1926, aufgewachsen in Rüppurr. 1932 – 1940 Besuch der hiesigen Riedschule, 1940 – 1943 kaufmännische Lehre, 1943 – 1945 Militärdienst und von 1945 – 1947 Kriegsgefangenschaft. Nach der Heimkehr wirtschaftswissenschaftliches Akademiestudium und Ausbildung im Steuerberatenden Beruf, seit 1954 als selbstständiger Steuerberater tätig. Aufbau einer mittelgroßen Steuerberatungspraxis. Nach Eintritt der Kinder, Seniorpartner der Sozietät „Rastätter und Partner, Steuerberater, Rechtsanwalt, Vereidigter Buchprüfer“ in Rüppurr, 23 Beschäftigte.

Ab 1990 kulturgeschichtliche Studien zur Rüppurrer Heimatgeschichte, Vorträge im Rahmen der Geschichtswerkstatt Rüppurr.

Weitere ehrenamtliche Tätigkeiten: Sprecher der „Kameraden der ehem. RAD-Flakbatterie 5/195 Festung La Rochelle“ mit vielseitigem Programm zur deutsch-französischen Verständigung, darunter partnerschaftliche Reisen nach La Rochelle, Pflege der Familienverbindungen, Mitwirkung bei der Realisation des Dokumentarfilms „Die Atlantikfestung La Rochelle“ (gefördert vom Département Charente-Maritime und der Region Poitou-Charente); Vorstandsmitglied (Schatzmeister) des gemeinnützigen Vereins „Vitreia“ (gegründet 1990) zur Förderung der Pilgerwege nach Santiago de Compostela (Schaffung der Pilgerherberge La Faba/ Spanien, Wiederaufbau der nahe gelegenen romanischen Andreaskirche).



rastätter und partner

Herr Rudolf Rastätter kann 2004
auf 50 Jahre selbständige Tätigkeit
im steuerberatenden Beruf zurückblicken.

Rastätter und Partner

Steuerberater • Rechtsanwalt • Vereidigter Buchprüfer

Rudolf Rastätter

Steuerberater

Dorothea Rastätter-Eußner

Dipl. Volkswirt, vereidigter Buchprüfer • Steuerberater

Matthias Rastätter

Rechtsanwalt • Steuerberater

Katja Häuser

Rechtsanwalt

Steuerberatung und Rechtsberatung aus einer Hand

Rastatter Straße 22, 76199 Karlsruhe
Fon 07 21/9 88 24-0, Fax 07 21/9 88 24-10
E-Mail: rastaetter.partner@t-online.de



**der Mensch
die Bank
die Zukunft**

www.sparkasse-karlsruhe.de



der Mensch
die Bank
die Zukunft

**Sparkasse
Karlsruhe**